

# Deutsche Freiheit

**Einzige unabhängige Tageszeitung Deutschlands**

Nr. 236 — 2. Jahrgang

Saarbrücken, Donnerstag, 11. Oktober 1934

Chefredakteur: M. Braun

Der Saarkommissar droht	Seite 3
Massenverhaftungen von Sozialisten	Seite 4
Wie es zum Aufstand in Spanien kam	Seite 7
Blendwerk Wintehilfe	Seite 8

## Attentate gegen Europas Frieden

### Die politischen Morde: Bukarest—Warschau—30. Juni—Wien—Marseille

#### Zufälle oder Hintergründe?

Paris, 10. Oktober. Am Tage nach der Ermordung des österreichischen Bundeskanzlers Dr. Engelbert Dollfuß hat das „Ceuvre“ an eine Geschichte erinnert, die man sich im vorigen November nach dem deutschen Volksentscheid erzählte, der den Austritt Deutschlands aus dem Völkerbund bestätigte. Danach soll ein deutscher Nationalsozialist von Rang im Laufe einer politischen Unterhaltung erklärt haben, daß durch sechs oder sieben politische Morde in Europa tiefere Ergebnisse für die deutsche Politik zu erreichen sind, als durch alle Verhandlungen mit den Regierungsoffizieren oder im Völkerbund.

Im vorigen Jahre hat man diese Neuerung gewiß nicht ernst genommen, aber seitdem zieht sich eine breite blutige Spur von politischen Morden durch Europa.

Im Januar wurde der rumänische Ministerpräsident Duca von Elementen ermordet, die des Land nach nationalsozialistischen Grundgedanken regieren möchten.

Das nächste Opfer war der polnische Innenminister Pilecki, getötet von einer faschistischen Gruppe, die sich die Rassenlehre der Nationalsozialisten zu eigen gemacht hat. Das war ein Attentat unmittelbar nach der Anwesenheit des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels in Warschau erfolgt, war peinlich, aber wirklich nur ein Zufall.

Nach dem grauenerregenden blutigen Zwischenfall des 30. Juni im Innern Deutschlands wurde Dollfuß von Nationalsozialisten in Wien ermordet, und zwar unmittelbar vor seiner Reise nach Niclouse, die der Auslöschung mit Mussolini dienen sollte.

Es ist ein eigenartiges Zusammenreffen, das nun die Ermordung des Königs Alexander ebenfalls unmittelbar

vor wichtigen Verhandlungen erfolgt, deren Ergebnis nicht gerade im Interesse des deutschen Faschismus liegen sollte. Noch eigenartiger ist der Zufall, daß auch der französische Außenminister Barthou 14 Tage vor seiner entscheidenden Reise nach Rom von tödlichen Angeln getroffen wurde. Diese Reise Barthous nach Rom wurde seit Wochen in der faschistischen Presse Deutschlands mit begreiflichem Mißtrauen erörtert.

Der Mörder von Marseille soll ein Kroat sein. Angesichts der Unterdrückung der kroatischen Minderheit in Jugoslawien wäre deshalb das Attentat auf König Alexander mit den innenpolitischen Zuständen in Jugoslawien zu erklären. Es bleibt aber die furchtbare Tatsache, daß außer dem König Alexander auch der Lenker der französischen Außenpolitik unmittelbar vor der Vollendung seiner sehr wichtigen Aufgaben erschossen wurde, dicht vor der Krönung der diplomatischen Triumphe, die er in den letzten Monaten für Frankreich erzielt hat. Man muß sich fragen, warum der Kroat, wenn er nur aus Panatismus gegen König Alexander schoß, zugleich den französischen Außenminister niederstreckte. Diese Frage ist um so mehr berechtigt als der Attentäter sich nach dem Mord selbst das Leben nehmen wollte. Das wäre ihm zweifellos gelungen, wenn er sich auf die Födnung Alexanders beschränkt hätte. Es erhebt sich also die Frage: Warum die tödlichen Schüsse auch auf Barthou?

Man wird angesichts der Häufung der Attentate in diesem Jahre und ihrer Zusammenhänge mit wichtigen internationalen Verhandlungen, deren Gruppierung klar ist, sehr nach den Hintergründen und den Hintermännern dieser furchtbaren, den Frieden Europas gefährdenden Geschehnisse zu suchen haben.

#### Nutznieser des Attentats

Wieder einmal sind europäische Staatsmänner von einer Mörderkugel getroffen. Wieder einmal werden die geplagten europäischen Völker von Entsetzen erfaßt, wieder einmal steigt das Gespenst von Serajewo über dem unruhigen Europa auf.

König Alexander von Jugoslawien und der Lenker der Geschichte der französischen Außenpolitik, Außenminister Barthou, sind einem Attentat in Marseille zum Opfer gefallen. Frankreich hat mit einem Schlag einen hervorragenden Staatsmann und einen treuen Bundesgenossen verloren.

Außenminister Barthou hat in der kurzen Zeit seiner Tätigkeit seine staatsmännischen Fähigkeiten offenbart. Als er das Erbe von Paul-Boncour übernahm, war die außenpolitische Lage Frankreichs außenpolitisch ungünstig. Frankreich hatte durch seine zögernde und unentschlossene Politik sein Ansehen in Europa verloren. Das sichtbarste Zeichen für den Verlust dieses Prestiges war die Durchbrechung des Ringes um Deutschland durch den Abschluß des berühmten Berliner Protokolls zwischen dem „Dritten Reich“ und Polen. Barthou begann sofort, eine aktive Außenpolitik zu betreiben. Seine Reisen nach Warschau, Prag, Belgrad und Bukarest haben zu einer Befestigung der Beziehungen zwischen Frankreich und diesen Ländern geführt. Außerdem — und das gehört vielleicht zu den wichtigsten Erfolgen seiner Politik — war es ihm gelungen, England wieder für Frankreich zu gewinnen und eine Zusage von englischer Seite zu bekommen, daß das britische Reich im Falle erster Komplikationen am Rhein hinter Frankreich stehen werde. Dann ist unter Barthou die Annäherung zwischen Sowjetrußland und Frankreich erfolgt. Das enge Zusammengehen der beiden Länder offenbarte sich in der Aufnahme Sowjetrußlands in den Völkerbund und in der Ausarbeitung der Pläne für einen Ostpakt.

In den letzten Monaten bereitete Barthou einen neuen Vorstoß vor. Die neuen Pläne sollten die Krönung seiner bisherigen Politik sein. Er wollte die bestehenden Gegensätze mit Italien beseitigen und mit dem Duce ein freundschaftliches Abkommen abschließen. Die Schüsse vom 3. Juli begünstigten seine Absichten, denn das psychologische Moment war gekommen, wo Mussolini empört und entsetzt von dem Wortbruch Hitlers sich vom „dritten Reich“ abwandte.

Wir haben in der „Deutschen Freiheit“ gerade in den letzten Tagen uns eingehend mit dem Problem der französisch-italienischen Annäherung beschäftigt. Wir haben die Rede Mussolinis auf dem Plage vor dem Walländer Dom eingehend kommentiert und zeigten dabei, welche Hindernisse die französische und italienische Diplomatie zu überwinden hat, damit die geplante Allianz abgeschlossen werden könnte. Es hatte auch den Anschein, daß die Gegensätze, die zwischen Italien und Frankreich unmittelbar bestehen, einer Lösung entgegengingen. Wie wir aber in unserer gestrigen Ausgabe noch, anlässlich des bevorstehenden Besuchs des Königs Alexander von Jugoslawien betonten, mußte noch die künftige Gestaltung der italienisch-jugoslawischen Beziehungen geklärt werden, damit alle in Frage kommenden Reibungsflächen zwischen Frankreich und Italien beseitigt werden. Diese Reibungsflächen ergaben sich zwangsläufig aus der Tatsache, daß Jugoslawien Bundesgenosse der französischen Republik ist.

Ende Oktober sollte Außenminister Barthou nach Rom gehen, um mit Mussolini das Abkommen endgültig vorzubereiten. Vorher mußte er aber mit dem König Alexander, dem tatsächlichen Lenker der jugoslawischen Außenpolitik, eingehend die Möglichkeiten besprechen, und Bedingungen einer jugoslawisch-italienischen Verständigung besprechen. Barthou wollte zwischen Mussolini und Alexander die Rolle des ehrlichen Maklers spielen. Das sind die politischen Zusammenhänge des jugoslawischen Königsbesuches in Frankreich.

Das „dritte Reich“ hat die Entwicklung, die sich nach den Schüssen von Wien ergab, mit größter Aufmerksamkeit verfolgt. Hitler und sein Neurath haben eine recht starke

#### Wie Hitlers Presse hetzte

In Saarbrücken erscheint ein „Abendblatt“. Es nennt sich „Organ der Deutschen Front“ und ist als solches anerkannt. Seine Aufgabe ist es, gegen politische Gegner die gemeine Sprache und die persönliche Hege zu führen, die andere Zeitungen der „deutschen Front“ aus Rücksicht auf das Inseratengeschäft und die kultivierteren Teile ihrer Leserschaft vermeiden müssen.

Dieses „Abendblatt“ beschäftigt sich seit Wochen immer wieder mit dem Außenminister Barthou, dem es nicht verzeiht, daß er für die Abstinenzfreiheit in der Saar eintritt. Wie das Blatt hehlt, dafür nur eine Probe. Genau vierundzwanzig Stunden vor dem Attentat auf Barthou druckte das „Organ der Deutschen Front“ folgende Gemeinheiten über den schon vom Tode umschatteten französischen Staatsmann ab:

Was den gefeierten Ponis Barthou angeht, so kann man jeden Tag von seinem alten Freunde Leon Dandot hören, daß dieser „Lugareis“, „nonphomane Sadist“, berüchtigte Kunde der Pariser Prostitution, der selbst in Gent beim „offiziellen Bankett seine Unschämbarkeit mit obszönen Redensarten beläugelt“, nicht zum Repräsentanten Frankreichs auf lange Frist mehr qualifiziert ist, sondern endlich in das „Sanatorium“ gesteckt werden soll, wohin „gefährliche Narren“, „moralisch Irreführende“ seiner Art (wir zittern immer die „Action Francaise“) von Gottes und Rechts wegen gehören...

Wir zittern immer die „Action Francaise.“ Man merkt aber, mit welchem Behagen das „Abendblatt“ die geistig und moralisch verwandte französische Stimme wiedergab.

#### Der Eindruck in Belgrad

##### Der 11jährige Kronprinz als König — Regentschaftsrat

Belgrad, 10. Okt. Die Nachricht von der Ermordung des Königs Alexander traf in Belgrad in den Abendstunden des Dienstags ein, wurde aber nicht veröffentlicht. Es flikerten aber Gerüchte durch und verbreiteten sich ein Lausfeuer durch die Stadt. Gleichzeitig wurden die Telefon- und Telegrafleitungen mit dem Auslande und der Provinz unterbrochen. Da niemand Genügend über den Anschlag wußte, entstand in der Bevölkerung Verwirrung. Alle Klubs unterbrachen ihre Vorstellungen, und alle Gaststätten wurden geschlossen. Die Straßen wurden sofort durch die gesamte Gendarmarie besetzt und die öffentlichen Gebäude durch starke Posten gesichert. Da in den Straßen ein lebhafter Straßenverkehr herrschte, kam es an einigen Stellen zu großen Stauungen. Schließlich eilten die Menschen in unbestimmter Furcht so rasch wie möglich in ihre Wohnungen. Eine halbe Stunde später waren die Straßen fast menschenleer.

Der Ministerrat trat nach dem Eintreffen der ersten Nachrichten sofort zusammen, um die nötigen Beschlüsse zu fassen

Die Beratungen des Ministerrats dauerten um 2 Uhr nachts noch an. Inzwischen war nichts Genügend festzustellen. Nur die Rundfunkredner, die das Ausland erreichen konnten, konnten sich in den Abendstunden ein Bild machen. Der größte Teil der hauptstädtischen Bevölkerung aber wußte nur, daß der König tot war. Von den übrigen Opfern des Anschlages war nicht einmal gerüchtweise die Rede. Als die erste Verwirrung des Volkes gewichen war, brach große Empörung durch. Wegen der mutmaßlichen Urheber des Anschlages wurden Verwünschungen laut.

Ueber die weitere Entwicklung ist bekannt, daß der Kronprinz Peter, der im 11. Lebensjahre steht, am heutigen Mittwoch zum König ausgerufen werden wird. — Der Ministerrat arbeitet an einer entsprechenden Proklamation. Dem jungen König wird ein Regentrat als Rat zur Seite gestellt werden, dessen Mitglieder aber noch unbekannt sind.

Fortsetzung Seite 2. Seite.



## Schutz der Saar!

Schutz der Saar! Schutz der Saar!  
Seid gewarnt, es droht Gefahr!  
Handwerkemann, Prolet und Bauer,  
schleicht die Front zu einer Mauer!  
Schutz der Saar! Schutz der Saar!

Glaubt ihm nicht! Glaub ihm nicht,  
was euch Hitler jetzt verspricht!  
Was seit Jahren er versprochen,  
hat er hundertfach gebrochen!  
Glaubt ihm nicht! Glaub ihm nicht!

Wachsam sein! Wachsam sein!  
Laßt die Braunen nicht herein!  
Ihren Weg zeigt die Geschichte:  
Terror, Mord und Standgerichte!  
Wachsam sein! Wachsam sein!

Aura die Frist! Aura die Frist,  
bis die Saar ein Kerker ist!  
Siegt das Hakenkreuz, dann müssen  
eure Nutzligen es büßen —  
Aura die Frist! Aura die Frist!

Schutz der Saar! Schutz der Saar!  
Vor der braunen Senfeschwarz,  
Traut nicht ihrem Siegesheule!  
Dort, sie schärfen schon die Beile.  
Blutig droht der Januar!  
Schutz der Saar! Schutz der Saar!

Hannes Möhren.

## Gegen die katholische Opposition

### Terror gegen ihre Presse

Die „Neue Saar-Post“ berichtet:

Verpöbter kommt uns ein Vorfall zu Ohren, der eine ganz neue Methode des Nazi-Terrors an der Saar enthüllt. Wir berichten, was uns von durchaus zuverlässiger Seite mitgeteilt wird und wir betonen ausdrücklich, daß wir an der Mäßigkeit der Darstellung nicht den geringsten Zweifel hegen.

In ein katholisches Pfarrhaus in der Nähe von Völkach kam vor etwa zehn Tagen Herr Knappschütz, Dr. Michael aus Saarwellingen. Der Pfarrer war nicht anwesend, und so konnte sich der Besucher nur mit dem Kaplan unterhalten. Dr. Michael erklärte, im Auftrage des Herrn Studienassessors Reichert zu kommen, der zu diesem Schritt persönlich die Zustimmung des hochwürdigen Herrn Bischofs von Trier eingeholt habe. Dr. Michael sei beauftragt, darüber Auskunft einzubringen, welche Stellung der Herr Pfarrer gegenüber der „Neuen Saar-Post“ einnehme. Wohlverstanden, der Herr Doktor sagte „Nein“, nicht „Post“.

Sollte der Herr Pastor nicht von der Zeitung lassen wollen, erklärte dann der Abgelandte des Herrn Reichert, so werde man „Mittel und Wege“ finden, um den Bezug der „NSP“ zu unterbinden. Damit werde man sich nicht begnügen. Sondern man werde den Pfarrer „zu zwingen wissen“, sich in einer öffentlichen Erklärung von der „NSP“ zu distanzieren.

Einen zweiten Fall möchten wir hier nur kurz streifen, da sich die zuständigen Stellen damit zu befassen haben werden. Der Gemeindevorsteher Peter Ziegler aus Völkach hat den Voten der „NSP“ in Reichweiler unter Drohungen zu zwingen versucht, ihm die Liste der Abonnenten unserer Zeitung auszuhandeln. Dieser Versuch wurde verschiedentlich wiederholt.

## Stimmbüroletzer

Bern, 9. Okt. Wie der „Dund“ erfährt, werden von den 600 für die Saarabstimmung zu ernennenden Stimmbüroletzen 350 dänische, ebensovielen schweizerische und 100 luxemburgische Staatsbürger berufen werden. Da es sich dabei um Leute handelt, die in der Führung von Abstimmungslokalen eine gewisse Erfahrung besitzen, wird man sich in der Hauptstadt an höhere Gemeindebeamte, Leiter städtischer Wahlämter, Präsidenten von Gemeinden und Korporationen wenden.

## Finanzausschuß des Völkerbundes und die Saar

Genf, 9. Okt. Der auf französische Anregung von der Völkerbundsversammlung eingeleitete Sonderausschuß, der die Aufgabe erhalten hat, eine Untersuchung über die Ursachen, die Frauente, die Methoden und die Ergebnisse der Verrechnungs- und Clearingabkommen zu unternehmen, wird am 18. Oktober in Paris zusammentreten. Dem Ausschuss sollen 10 Mitglieder angehören. Davon sollen der Finanz- und Wirtschaftsausschuß des Völkerbundes je fünf Mitglieder ernennen. Der Wirtschaftsausschuß hat bereits folgende Mitglieder für diesen Zweck abgeordnet: Den Engländer Keith-Roh, den Schweizer Stückli, den Italiener di Rola, den Oesterreicher Schüller und den Franzosen Elbel.

Der Finanzausschuß, der am 14. Oktober zu einer außerordentlichen Tagung zusammentritt, die zum großen Teil den mit der Saarfrage zusammenhängenden Finanzfragen gewidmet sein wird, wird erst dann die ihm zukommenden Ernennungen für den obigen Sonderausschuß vornehmen.

## Saarfragen in Paris

Genf, 9. Okt. Wie jetzt bekannt wird, soll die am 14. Oktober beginnende außerordentliche Tagung des Finanzausschusses des Völkerbundes nicht wie üblich in Genf, sondern in Paris stattfinden. Die Verlegung dieser Tagung, die sich hauptsächlich mit Währungs- und Anleihefragen beschäftigen wird, die mit der Saar-Abstimmung zusammenhängen und die durch das Memorandum der französischen Regierung sowie den Brief des Präsidenten Auroy vom 24. August 1934 aufgeworfen worden sind, wird im Völkerbundssekretariat damit erklärt, daß einige Mitglieder des Finanzausschusses den Wunsch geäußert hätten, sich in Paris zu treffen.

## Sein „positives Christentum“

Es ist doch zu merkwürdig: immer wenn die Christgläubigen Zeitungen der „deutschen Front“ im Saargebiet sich die Aufgabe stellen, uns finsternen marxistischen Seelen das lichte Heil ihrer Religion zu bringen, stellen sie die kaum begonnene Predigt ein. Wir meinen also das Heil Jesu Christi und nicht das Heil Hitler! Für uns ist nämlich die Bergpredigt und das nationalsozialistische Parteiprogramm noch zweierlei.

Neulich wollte uns die „Saarbrücker Zeitung“ über katholische Moraltheologie belehren, aber sie blieb schon in den ersten Anfangssätzen stecken. Wir müssen uns also auf diesem Gebiete einweilen mit dem begnügen, was uns eigenes Studium und der langjährige freundschaftliche Verkehr mit hervorragenden katholischen Theologen beigebracht hat. Das ist immerhin schade; da in charakteristischen Inseratenplantagen wie der „Saarbrücker Zeitung“ bekanntlich besonders große theologische Leuchten und tiefreligiöse Naturen sich anzuhebeln pflegen.

Auch die „Saarbrücker Landeszeitung“, die noch ab und zu schwache Erinnerungen an ihre katholische Vergangenheit rüflet, verweigert ihre Redaktionsarbeit in verlegenen Schleiern, wenn u. bescheiden um einige höfliche Auskünfte bitten.

Dabei ging es in diesem Falle gar nicht um uns, sondern um den großen Deutschen, dessen „positives Christentum“ uns auch schon von der „Landeszeitung“ als leuchtendes Vorbild gerühmt worden ist, also um Adolf Hitler, der irgendwo in seinen Papieren einen katholischen Taufschein besitzt. Wenn er ihn noch besitzt!

Wir hätten auch nach einem so bekannten Katholiken, wie den nächst Julius Streicher intimsten Freund des „Führers“, also nach Dr. Josef Wöbblers, fragen können. Er hat auf Kosten des katholischen Albertus-Magnus-Vereins studiert, und als er durch politische Geschäftsmacherei und durch Heirat Millionär geworden war, mußten ihn die deutschen Katholiken so und so oft öffentlich mahnen, bis er herausrückte, was ihm geliehen worden war. Noch immer ist Dr. Wöbblers Katholik. Dennoch hat er sich mit der geschiedenen Frau eines Protestanten verheiratet, lebt also nach der katholischen Lehre in einem verbrecherischen Konfuzinat. Und würde das weiter nicht interessieren, aber wie hoch schämte die moralische Entrüstung der katholischen Presse auf, wenn marxistische Führer, die keineswegs auf ihren katholischen Taufschein pochten, gegen die Morallehren des Katholizismus vertrieben. Die sanft dagegen beurteilten die sogenannten katholischen Zeitungen die Todsünde eines nationalsozialistischen katholischen Ministers. Warum klärt man

uns vielleicht nur ununterrichtete Leute nicht endlich über die tieferen religiösen Gründe dieser offensichtlichen Widersprüche auf?

Auch der „Führer“ Adolf Hitler ist Katholik und rühmt sich seines positiven Christentums. Immer wieder lesen wir darüber in katholischen Zeitungen des Saargebietes oder doch in Blättern, die Katholiken tun, wie etwa der „Saarbrücker Landeszeitung“. Jeden Tag sehen wir auch in katholischen Zeitungen das Bild Adolf Hitlers. Nie aber noch ist er uns vorgeführt worden als Besucher einer katholischen Kirche oder einer katholischen Prozession oder auch nur einer katholischen Versammlung oder überhaupt irgend einer katholischen Veranstaltung. Der Katholik Adolf Hitler! Er scheint eine sonderbare Scheu zu haben, sich in Gesellschaft seiner Glaubensgenossen zu bewegen.

Wir hätten gerne einmal von der katholischen Presse des Saargebietes gehört, wann der Katholik Adolf Hitler zum letzten Male seine religiösen Pflichten erfüllt hat, wie es mit seinem Kirchenbesuch und mit seiner Beichte steht. Religion ist doch nur nach einem, übrigens mißdeuteten, marxistischen Programm als Privatsache? Nicht wahr, verehrte „Landeszeitung“? Wenn ein Staatsoberhaupt dem Volke als positiver Christ vorgeführt wird, so sollte man doch meinen, daß er in seiner eigenen Konfession positiv sich betätigt. Wie kommt es, daß darüber in der katholischen Presse auch des Saargebietes so gar nichts verlautet?

Wir fragen also rund heraus: wie steht es mit dem Katholizismus des in den katholischen Kirchen- und Steuerbüchern geführten Katholiken Adolf Hitler?

Wenn Blätter wie die „Landeszeitung“, die uns alle paar Tage unseren angebliehen Mangel an Christentum vorhalten, auf unsere klare bestimmte Anfrage schweigen, so ist nur die eine Antwort möglich: das „positive Christentum“ des Katholiken Adolf Hitler ist ebenso viel wert, wie seine sonstigen Leistungen: ein Reflektiertheit und sonst nichts, und die „Saarbrücker Landeszeitung“ scheint das sehr wohl zu wissen.

Sollten wir Unrecht haben, sind wir bereit, uns zu berechnen. Dazu ist nur notwendig, daß uns die katholisch-trendende „Landeszeitung“ Auskunft gibt: wie steht es mit dem Katholizismus ihres von ihr über alle sonstigen deutschen Katholiken gestellten katholischen „Führers“?

Man kann doch als Katholik nicht einen großen Sünder mit „Heil Hitler“ grüßen, wenn er nichts anderes ist als ein verlorenes Schaf der heiligen katholischen Kirche und ihrer Hirten.

## Der Saarkommissar droht

Der Reichskanzler hat den pfälzischen Nazi-Gauleiter Bürckel zum Saarkommissar ernannt. An Stelle des nach Wien abgehobenen Herrn von Papen. Bürckel ist also nun in Saarfragen der unmittelbare Stellvertreter Hitlers.

Der Direktor vom Europadienst der Hearst-Presse hat gelegentlich eines Besuches im Saargebiet eine längere Unterredung mit dem Saarkommissar Bürckel gehabt. Nach dem Bericht des Engländer hat Bürckel zunächst seiner Hoffnung Ausdruck gegeben, daß eine vollkommene Einigung zwischen dem Papst und Hitler noch vor der Saarabstimmung zustande kommen werde. Dann fuhr er fort:

„Was die Juden anbelangt, so wird man nichts gegen sie unternehmen, vorausgesetzt, daß sie auf gewisse kulturrelle Gebräuche und die Finanzspekulation verzichten.“

Wenn die Saar wieder deutsch ist, werden sämtliche Emigranten und politischen Flüchtlinge der deutschen Justiz übergeben, sofern sie ihren Aufenthalt über den Tag hinaus verlängern, an dem das Ergebnis der Abstimmung bekannt geworden ist.“

„Finanzspekulationen“, ohne die der Kapitalismus nun einmal nicht leben kann, scheint also Herr Bürckel nur den Axiom im Saargebiet vorbehalten zu wollen. In Wirklichkeit bedeutet natürlich diese vorlaute Weisheit des Bürckel ganz etwas anderes: es ist das klare Bekenntnis, daß man die Juden im Saargebiet aus dem Geschäftsleben ausschalten, sie wirtschaftlich ruinieren will, wie das ja auch im Reich

mit heftigem Bemühen geschieht. Was Bürckel sonst unter „nichts unternehmen“ versteht, sind Pogrome. Treten sie, wie zu erwarten, dennoch ein, so werden es, wie im Reich, „verkleidete Kommunisten“ oder „Provokateure“ sein, mit denen die Nazis nichts zu tun haben.

Daß sämtliche Emigranten und Flüchtlinge den deutschen Behörden übergeben werden sollen, das heißt der SA und SS zur Folterung oder zum Erschießen auf der Front oder zum Selbstmord durch Erhängen im Gefängnis, nimmt man ohne Ueberraschung zur Kenntnis. Man wird nichts anderes erwarten haben. Da spricht Bürckel bestimmt ganz im Sinne des deutschen Reichskanzlers.

Bemerkenswert ist nur eine Fressheit: die Aeußerung des Saarkommissars, daß die Saat auf die politischen Gegner — und da wird man sich keineswegs auf „politische Flüchtlinge“ beschränken — nicht erst nach der Rückgliederung, sondern an dem Tag beginnen soll, an dem das Ergebnis der Abstimmung bekannt gegeben ist.“

Von dieser Offenherzigkeit nehmen wir mit großer Befriedigung Kenntnis. Wir haben stets das gleiche behauptet und sind dafür von der Presse der „deutschen Front“ heftig verdächtigt worden, wir täten der disziplinierten und legalen braunen Front Unrecht.

Hier haben wir das Bekenntnis des Saarkommissars selber: er pfeift nach der Abstimmung auf die noch amtierenden Behörden. Sein Ziel ist der Tag der Raube. Man wird seine wichtige Aeußerung entsprechend beachten müssen.

## Die Arbeiter-Sportler gegen den Terror an der Saar

Der 7. Kongress der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationalen nahm einstimmig eine Entschliessung an, die sich mit dem faschistischen Terror an der Saar und in Danzig beschäftigt. Die Resolution lautet:

„Die Delegierten des 7. Kongresses der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationalen aus den verschiedenen Ländern nehmen Kenntnis von dem ungeheuren Terror, den die Faschisten im Saargebiet und in Danzig auf alle aufrechten antifaschistischen Freiheitskämpfer ausüben.“

Insbefondere nehmen sie Kenntnis davon, unter welcher schwierigen Verhältnissen unsere Arbeitersportler an der Saar und in Danzig für die Idee des Arbeitersportes zu kämpfen und zu leiden haben.

Die Delegierten des 7. Kongresses der Sozialistischen Arbeiter-Sport-Internationalen entbieten allen antifaschistischen Freiheitskämpfern an der Saar und in Danzig in ihrem schweren Ringen heiße Kampfgrüße, versichern den saarländischen Freiheitskämpfern im Kampfe gegen die Anklageführung des Saargebietes an Hitler-Deutschland ihre ganz besondere Solidarität.“

## FREIE Jugend

das grosse führende Jugendblatt im Kampfe gegen den Faschismus und Krieg ist soeben erschienen. Die Zeitung gehört in die Hände von hundorttausenden jungen Arbeitern, Bauern, Studenten.

EINE KAMPFZEITUNG VON DER JUGEND FUER DIE JUGEND

24 Seiten, reich illustriert, Preis 60 cts., 15 Rappen, 80 Heller. — Bei Bestellung von 100 Stück und mehr hohen Rabatt. —

FORDERT PROBE-EXEMPLARE AN!

Verlag «FREIE JUGEND»

Saarbrücken, Nauwiesstrasse 48



# Gorkis Briefwechsel

Das Genre des privaten Schriftsteller-Briefwechsels zeichnet sich nicht immer durch Interesse aus. Nur solche Briefe, wie die Voltaires, Flauberts, Puschkins oder Tschehows werden zu einem reichhaltigen Genre der Epistolarkunst, indem sie das literarische und gesellschaftliche Suchen der Epoche wiedergeben, die sie gezeugt hat. In den Briefen Puschkins und Tschehows lernen wir den scharf ausgesprochenen publizistischen Gedanken, philosophische Sentenzen, diese oder jene Staatsideologie kennen, die in den künstlerischen Werken dieser Schriftsteller fein drapiert sind. Deshalb bringt ihr Briefwechsel einiges Licht in ihre Kunst und deckt ihre sozialen Tendenzen auf.

A. M. Gorki gehört zu der Zahl der Künstler und Publizisten, der gesellschaftlichen Kämpfer, deren soziale Tendenzen in jeder Zeile hervortreten. Daher befügen die eben veröffentlichten Briefe Gorkis (Verlag der Akademie der Wissenschaften) aus der Periode zwischen der Revolution von 1905 und der Februarrevolution, eine gewaltige Bedeutung zur Erforschung der Schriftstellergestalt Gorkis selbst sowie der Epoche, in der die Briefe geschrieben wurden.

Wir sehen hier einen Schriftsteller des Proletariats in der Umzingelung der gesellschaftlichen Reaktion des berüchtigten Henkers Stolypin, als die Revolution in die Illegalität getrieben war, auf der Oberfläche des russischen Lebens meistens nur Galgen und Feldgerichte zu sehen waren, als Leo Tolstoi sein „Ich kann nicht schweigen“ schrieb und darum bat, ihm den Galgenstrick um den Hals zu werfen, und K o r o l e n k o, die erschütternden Bilder der zum Tode verurteilten entwarf. In dieser Zeit ging in der russischen Literatur ein förmlicher Zerfall der großen Traditionen vor sich. Neue Schriftsteller erschienen, die die volksfreundlichen Tendenzen und alle gesellschaftlichen Ideale mit Füßen treten. Leonid Andrejew verherrlicht die Finsternis. Sein Held, ein Revolutionär in der Illegalität, der sich in einem Freudenhause verbirgt, erklärt sich einverstanden mit einer Prostituierten, die ihn belehrt, daß es „eine Schande ist gut zu sein, wenn rund herum Finsternis herrscht“. Sologub verherrlicht den Tod. A r z y b a s c h e w predigt sexuelle Zügellosigkeit.

In dieser Zeit erklang die Stimme Gorkis, wie eine Verkündigung des baldigen Untergangs der Reaktion. Er schreibt seine besten Werke, wie „Die Mutter“, „Die Kindheit“, „Das Städtchen Okurov“ u. a. Er ist durch die Fragen über neue Schriftstellerkader aus der Stadt, aus der Arbeiter- und Bauernmitte, vollständig in Anspruch genommen. Seine Briefe kann man in zwei Abschnitte teilen. Den ersten Abschnitt bildet der polemische Briefwechsel mit den Vertretern der literarischen Reaktion, den Symbolisten Andrejew, Sologub, Brussow u. a., mit dem bürgerlichen Publizisten Amfiteatrow u. a. Hier sehen wir einen Kämpfer des Proletariats, einen Schriftsteller und Revolutionär, der mit seinen scharfen Pfeilen die Gegner durchbohrt, alle reaktionären Beweggründe und jede Ideen-Dekadenz entlarvt, jedes Kompromiß ablehnt und jede Vergoldung von allem, was die Vorwärtsbewegung hindert, herunterreißt. Diese Briefe sind zeit-

gemäß, weil sie alle literarischen Mitläufer des Faschismus auf den Kopf treffen.

Der zweite Teil besteht aus dem Briefwechsel mit anfangenden proletarischen Schriftstellern. In diesen Briefen sorgt sich Gorki nicht nur um die ideelle Richtung der geistesverwandten Schriftsteller, sondern auch um deren literarisch-technische Ausrüstung. Er gewöhnt die Schriftstellerjugend daran, scharf und genau jede Metapher zu bearbeiten, an zutreffende Aepitheta, an einen richtigen Saybau, an das Musikalische der Gesamtkomposition. Ueberhaupt bringt uns der Briefwechsel die Grundzüge der literarischen und gesellschaftlichen Aesthetik Gorkis, deren Fahne Alexei Maximowitsch auch in der Epoche der finsternen Reaktion hochhalten verstanden hat. Diese bemerkenswerten Briefe Gorkis an die Schriftsteller bringen uns ideelle Beständigkeit und den Glauben an die schöpferischen Kräfte der Arbeiterklasse bei.

B. Walbe im „Roten Blatt“.

## Ein Maxim-Gorki-Institut für Literatur

Die Sowjetregierung hat beschlossen, in Moskau ein Institut für Literatur zu gründen, das den Namen Maxim Gorki tragen soll. Dieses Institut soll zum Zentrum der wissenschaftlichen Forschung auf dem Gebiete der Literaturgeschichte und gleichzeitig eine Hochschule für Literatur werden, die den Sowjetschriftstellern zur Erhöhung der Qualifikation dienen soll. Die wissenschaftliche Forschungsarbeit des Instituts wird die gesamte Weltliteratur, in ihrer Entwicklung von der Volkskunst bis zur Gegenwart, erfassen. Es werden voraussichtlich fünf Hauptabteilungen errichtet: Geschichte der Weltliteratur, Theorie der Literatur und Geschichte der Aesthetik, Sprachwissenschaft, Theorie und Geschichte der literarischen Kritik und Geschichte des künstlerischen Buches (Buchgrafik, Illustration usw.). Die pädagogische Tätigkeit des Instituts sieht dreijährige Kurse vor. Es sollen dabei nur solche Personen zur Ausbildung im Institut aufgenommen werden, die bereits in irgendeiner Form ihre schriftstellerischen Fähigkeiten bewiesen haben und die zu ihrer weiteren Entwicklung einer systematischen Erweiterung ihrer Kenntnisse bedürfen.

Für den Bau dieses Instituts ist einer der schönsten Plätze am Ufer der Moskwa bestimmt worden, in der Nähe des „Palastes der Arbeit“. Hier werden sich die mächtigen Gebäude des Gorki-Institutes erheben, als symbolischer Ausdruck der Kraft, Größe und Schönheit der neuen sozialistischen Kultur. Das Bauprojekt sieht neben einigen großen Auditorien Hunderte von Zimmern für Einzel- und Gruppenunterricht, eine Bibliothek mit einer Million Bänden, einen besonders eingerichteten, großen Raum für die Aufbewahrung von Handschriften und literarischen Archiven, Wohnungen für Studierende usw. vor.

Ferner soll im Institut eine Galerie mit Skulpturen der großen Meister der Literatur geschaffen werden. Zum Direktor des Gorki-Instituts ist L. B. Kamenew ernannt worden.

# S.A. erzählt sich Anekdoten

## Die Rache der Kreatur

Den deutschen Untertan kennt man in verschiedenen Farben, aber immer war er servil, immer heuchelte er „gute Gesinnung“ und Unterwürfigkeit. Das war unter Wilhelm so wie heute unter Hitler. Einem Magdeburger Genossen passierte es, daß er einem kleinen Industriellen weltwirtschaftliche Notwendigkeiten klar machte; der andere stimmte zu, plötzlich aber stammelte er eine Frage, die man in Hitler-Deutschland selbst bei harmlosesten Gesprächen häufig hören kann —: „Sagen Sie, diese Ansichten sind doch nicht liberalistisch?“ — „Nein, nein,“ beruhigte ihn der Genosse und der andere ging befriedigt von dannen. Ein Liberaler, der nicht mit liberaler Meinung herumlaufen wollte, seitdem sie verboten war! Dieser Untertan ist in Gangsterrien in allen Schichten sonder Zahl wieder auferstanden. Er will nicht mal heimlich eine eigene Meinung, sondern nur seine Ruhe haben. Aber ab und zu schafft er sich heimlich Genugtuung für Enttäuschungen, indem er sich an oppositionellen Wigen erfreut.

Die Nazipresse hat in letzter Zeit mehrfach darauf aufmerksam gemacht, daß künftig auch „gewisse Wigeleien“ verfolgt würden und hat vor Weiterverbreitung gewarnt. In einigen Fällen forschten die braunen Spiegel nach den Urheber und siehe da, immer waren einige Prätorianer unter den Kolportieren. Jeder in Deutschland weiß, daß die S.A. zu den ergiebigsten Brutstätten der verbotenen Satire gehört. Auf ihren Dienststellen, auf ihren Arbeitsplätzen, bei ihren Umzügen: immer bringen S.A.-Leute die neuesten Schläger mit, immer sind es bissige Verhöhnungen der führenden Bonzen.

Jedes unterdrückte Volk hilft sich durch Satire und der Wert dieser Art Kritik soll nicht verkleinert werden. Aber wenn schon die Anhänger einer Diktatur biereifrig zu dieser Waffe greifen, so steht es um diese Anhängerschaft und ihre Sache sehr faul. Uns Sozialdemokraten ist diese versteckte Bloßstellung der eignen Führung völlig fremd. In den Zeiten, da wir die Mitverantwortung im Staate hatten, gab es in Kabarets gelegentlich Wige auf Kosten Eberts oder anderer sozialdemokratischer Minister. Immer wurden diese Kalauer von unseren Anhängern abgelehnt. Noch heute würde eine Umfrage ergeben, daß in unseren Reihen niemand auch nur vier Wige gegen sozialdemokratische Führer kennt. Zwischen dem, was unsere führenden Genossen sagten, und dem, was sie taten, klappten nicht so sehr verlogene Widersprüche, wie sie das „dritte Reich“ lächerlich machen, und die Demokratie in unseren Reihen sorgte dafür, daß jeder aussprechen konnte, was er auf dem Herzen hatte. Wige gegen die eigene Partei, von uns der Öffentlichkeit weiter gegeben — das kannten wir nicht.

Daraus schon mag man ermessen, wie turmhoch die Sozialdemokratie über der Hitler-Partei steht. Welch ein Maß von Falschheit, Gehässigkeit und deutscher Treue in diesem braunen Gebilde! Sie haben diese „Führer“ gewollt, sie haben ihnen Weihrauch gespendet, sie stehen heute noch vor den verkommensten Bonzen stramm, aber sie rächen sich für alle Enttäuschungen durch bössartige Sottissen und gepfeiferte Geschichten — und gehen dann hin und brüllen Heil Hitler! Auch Wilhelms Palladine hielten sich für manche Demütigungen durch S.M.-Anekdoten schadlos und das Bürgertum freute sich im Stillen, aber diese Satiren des damaligen Untertans konnten sich weder an Zahl, noch an Bösartigkeit mit den von der S.A. erfundenen, weitergereichten, gegen die eigene Bewegung und die eigenen Führer gerichteten Zoten und Anekdoten messen.

Sie wachsen täglich sowohl an Quantität wie an Qualität, gehen über ganz Europa und sind wohl das einzige Produkt des Dritten Reiches, das keine sinkende Exportziffer aufweist.

Gregor.

## Hitler cituell

Eine jüdische Zeitschrift in der Tschechoslowakei erhielt von einer Hamburger Kaffee-Großrösterei einen Propagandaartikel mit der Aufforderung, ihn zu veröffentlichen. In dem Begleitschreiben, das mit Heil Hitler endete, stellte die Firma fest, daß „Kaffee in allen zivilisierten Ländern eines der beliebtesten und täglich genossenen Getränke ist. So wird auch die Leser Ihres Blattes... usw.“ Die Redaktion der Zeitschrift schrieb zurück: „Sie sind vollkommen im Recht, wenn Sie die Tschechoslowakei zu den zivilisierten Ländern rechnen. Aus diesem Grunde ist es uns auch nicht möglich, Zuschriften aus Hamburg zu veröffentlichen. Mit jüdischem Gruß (Unterschrift).“

## Ein Blubo-Faust

In der Frankfurter Zeitung schreibt Ernst Heilborn, früher einmal als Theater- und Literaturkritiker und als Herausgeber der einstmals wertvollen Zeitschrift „Die Literatur“ bestens bekannt, über eine Faustaufführung im Berliner staatlichen Schauspielhaus, die er eine „Neudurchblutung“ nennt. Den Faust spielte Eugen Klöpfer. „Dieser Faust ist nicht der Prototyp des Gelehrten, sondern der Arztsohn des alten Bauerngeschlecht... Gesundes Gebiß. Ein unvergleichlicher Sprecher, weil es ihm nicht darauf ankommt, ob und was er spricht.“ — Das kommt bei diesem Blatt wirklich nicht mehr darauf an

## Das Lied vom S.A.-Mann

Von Bert Brecht

Als mir der Magen knurrte, schlief ich  
Vor Hunger ein.  
Da hört ich sie ins Ohr mir  
Deutschland erwacht! schrein.

Da sah ich viele marschieren  
Sie sagten, ins „dritte Reich“.  
Ich hatte nichts zu verlieren  
Und lief mit, wohin war mir gleich.

Als ich marschierte, marschierte,  
Neben mir ein dicker Bauch.  
Und als ich „Brot und Arbeit“ schrie  
Da schrie der Dicke das auch

Der Staf hatte hohe Stiefel  
Ich lief mit nassen Füßen mit  
Und wir marschierten beide  
Im gleichen Schritt und Tritt.

Ich wollte nach links marschieren.  
Nach rechts marschierte er  
Da ließ ich mich kommandieren  
Und lief blind hinterher.

Und die da Hunger hatten  
Marschierten matt und bleich,  
Zusammen mit den Satten  
In irgend ein „drittes Reich“.

Sie gaben mir einen Revolver  
Und sagten, schieß auf unsern Feind!  
Und als ich auf ihr Feind schoß,  
Da war mein Bruder gemeint.

Jetzt weiß ich, drüben steht mein Bruder.  
Der Hunger, der uns eint  
Und ich marschiere, marschiere  
Mit seinem und meinem Feind.

So stirbt mir jetzt mein Bruder.  
Ich schlacht ihn selber hin.  
Und weiß doch, daß, wenn er besiegt ist  
Ich selber verloren bin.

(Aus „Geschichte, Lieder, Chöre“ von Bert Brecht, Editions du Carrefour, Paris.)

## Was soll die deutsche Frau?

### Spießerideologie des „Führers“

Dr. von Leers hat vor den Schriftleiterinnen im Haus der Presse über „die arbeitende Frau und den Nationalsozialismus“ gesprochen. Er verbeugte sich ein übers andere Mal vor der berufstätigen Frau und sagte u. a. nach einem Bericht des „Berliner Tageblattes“:

„Die Spießerideologie, die die unverheiratete arbeitende Frau vom Arbeitsplatz verdrängen wolle, sei nichts anderes als Futterneid. Der Vortrag gipfelte in der Forderung nach Lebens- und Existenzverhältnissen für die erwerbstätige Frau, die sowohl der Kulturhöhe unseres Volkes wie der in unserer Rasse begründeten Ritterlichkeit entsprächen.“

Der Schüler Leers hat wiederum nicht aufgepaßt, sonst müßte er wissen, daß sein Führer anderer Meinung ist, sonst müßte er wissen, daß sein Führer der „Spießerideologie“ nach Kräften huldigt, sonst müßte er wissen, daß sein Führer und Meister auf dem letzten Parteitag in Nürnberg zu den versammelten Parteiglücken also sprach:

„Wir empfinden es nicht als richtig, wenn das Weib in die Welt des Mannes, in sein Hauptgebiet eindringt, sondern wir empfinden es als natürlich, wenn diese beiden Welten geschieden bleiben. Jedes Kind, das die Frau zur Welt bringt, ist eine Schlacht, die sie besteht für Sein oder Nichtsein ihres Volkes. Wenn früher die liberalen und intellektualistischen Frauenbewegungen in ihren Programmen viele, viele Punkte enthielten, die ihren Ausgang vom sogenannten Geiste hatten, dann enthält das Programm unserer nationalsozialistischen Frauenbewegung eigentlich nur einen einzigen Punkt und diese Punkt heißt das Kind.“

Wo bleibt hier die in „unserer Rasse begründete Ritterlichkeit“ gegen die erwerbstätige Frau? Der Schüler Leers wird seine Worte besser wägen und sich mehr zusammen nehmen müssen, sonst ist an seine Versegung in eine höhere Klasse nicht zu denken. — Und was sagt die deutsche Frau zu diesem Kampf um ihre Haut? Sie hat nichts zu sagen!

## Der Traum des Dreizehnjährigen

### In Deutschland noch nicht erwacht

Der berühmte sozialistische Schriftsteller H. G. Wells veröffentlicht jetzt im „Daily Herald“ seine Selbstbiographie. Er schildert in feiner Selbstironie die unfreien Träume seiner Knabenzeit: wie er einmal ein Cromwell, dann wieder ein George Washington oder ein Napoleon in seiner Frühzeit werden wollte. Als Dreizehnjähriger trieb Wells mit Leidenschaft Germanistik und begeisterte sich für reines Ariertum. „Tatsächlich,“ schreibt er, „ist Adolf Hitler nichts anderes als die Verwirklichung meines Dreizehnjahr-Knabenraumes. Eine ganze Generation in Deutschland hat es nicht fertig gebracht, erwachsen zu werden.“

H. G. Wells unterschätzt in liebenswürdiger Bescheidenheit sich selbst. Er überschätzt ebenso die heutigen Regenten Deutschlands. Sie sind wohl so unreif wie durchschnittliche Jungen, aber viel unreifer als ein 13jähriger H. G. Wells!

## Barbusse in Moskau

Henri Barbusse ist in Moskau eingetroffen. Er wurde auf dem Bahnhof von den Vertretern der Arbeiterorganisationen und der Gesellschaft für die kulturelle Verbindung mit dem Ausland empfangen.

# So war es in Versailles... Von Victor Schiff

## Die letzten Wochen in Versailles

### Die Dolchstoßlegende taucht auf

Entweder man gebärdete sich so, als wäre ein militärischer Widerstand möglich, oder man machte die Revolution und die Republik dafür verantwortlich, daß ein solcher Widerstand nicht mehr möglich sei. Von dieser Zeit datiert das Auftauchen der Dolchstoßlegende, die Reinschwärzung der Monarchie, die Haßpropaganda gegen die Republik — mit einem Worte die große reaktionäre Welle, die erst sechs oder sieben Jahre später — zugleich mit einer Besserung der außenpolitischen Lage — abebben sollte.

Auf der anderen Seite die linksradikale Presse, die auf diese reaktionären Kundgebungen mit einer gesteigerten Aktion für den Frieden um jeden Preis reagierte und die Weimarer Parteien sowie die Friedensdelegation beschuldigte, durch ihre Ablehnungspolitik dem Nationalsozialismus und Monarchismus Vorschub zu leisten!

Für uns deutsche Republikaner, die nach Versailles zwar ohne allzu große Illusionen, aber mit dem aufrichtigen Wunsche gekommen waren, einen wirklichen dauernden Frieden zu schließen, war die Lage besonders bitter. Wir standen dem Haß der Gegenseite am nächsten. Die frischgedruckten Pariser Zeitungen, die Zurufe der Spaziergänger gaben uns täglich neue Kostproben der fortwährenden Kriegspychose. Seit dem Tage, an dem wir die furchtbaren Bedingungen der Sieger kannten, wußten wir, daß ein Neuaufkommen des Nationalsozialismus und des Monarchismus in Deutschland unvermeidlich sein würde. Gewiß: wir würden den Kampf gegen diese reaktionären Kräfte aufnehmen, aber hatten es die Sieger nicht geradezu darauf abgesehen, der deutschen Republik das Leben unmöglich zu machen? Weit davon entfernt, die naheliegende Ursache dieser selbstverschuldeten Rückwirkungen zu erkennen, nutzte die französische Presse diese Kundgebungen der deutschen Reaktion für ihre Zwecke aus, indem sie nun täglich schrieb: Die Deutschen, die gegen diesen milden und gerechten Frieden protestieren, beweisen damit nur, daß sie die alten geblieben sind. Ihre Republik ist nur Mummenschanz — camouflage; hinter der republikanischen Fassade, die man nur aufgerichtet hat, um die Sieger bei den Verhandlungen zu täuschen, kommt bereits wieder der alte aggressive Monarchismus zum Vorschein. Nun erst recht keine Milde, keine Zugeständnisse!

So arbeiten sich die Monarchisten hüben und drüben wieder einmal gegenseitig in die Hände — und wir in Versailles standen diesem Treiben machtlos gegenüber. Unser ehrlicher Friedenswille wurde absichtlich nicht geglaubt, unser Protest gegen die Bedingungen wurde als Nationalismus hingestellt, unsere republikanische Gesinnung als Zweckmäßigkeitshuchelei verdächtigt.

### Die deutschen Delegierten als Ausflugsziel

Darüber hinaus wurde jeder einzelne von uns, über den man in den Redaktionen der Pariser Boulevardblätter etwas zu „wissen“ glaubte, mal in dieser, mal in jener Zeitung verhöhrt oder verleumdete. In letzter Zeit teilten wir das Schicksal mit einigen Mitgliedern der österreichischen Delegation, die in ähnlicher Lage wie wir in St. Germain-en-Laye lebten.

An den schönen Sonntagnachmittagen waren wir das Ausflugsziel Tausender von neugierigen Parisern. „Voir les Boches à Versailles“, das war das Sonntagsprogramm unzähliger braver Bürger, die in Ermangelung der „grandes eaux“, der noch nicht wieder in Betrieb gesetzten berühmten Springbrunnen des Sonnenkönigs, wenigstens die andere Attraktion von Versailles besichtigen wollten. In dichten Reihen standen sie hinter den Zäunen, die uns von der Außenwelt oder, wie Pariser Blätter ritterlich-geschmackvoll betonten, von der zivilisierten Welt trennten. So wie man bei Hagenbeck die Raubtiere in relativer Bewegungsfreiheit gefahrlos beobachten kann, wurden wir als seltsame Geschöpfe begafft. Die Menge der Sonntagsausflügler verhielt sich im allgemeinen korrekt und anständig. Nur ab und zu ein Pfiff, ein Schimpfwort — es war fast immer das gleiche —, zuweilen ein wütiger Zuruf, sonst aber nur das stumme, neugierige Angucken großer und kleiner Besucher eines Zoologischen Gartens. Auf den Gesichtern der Kinder las man zuweilen wie ein Erstaunen darüber, daß die Deutschen eigentlich Menschen seien wie die anderen...

### Letzte Hoffnungen

Die Hoffnung, daß es überhaupt noch zu mündlichen Verhandlungen kommen könnte, hatten wir inzwischen endgültig begraben. Jetzt konzentrierte sich die einzige und letzte Hoffnung auf wesentliche Milderung des ursprünglichen Diktates. Die deutschen Gegenvorschläge erschienen uns so stark begründet, so durchschlagend, daß wir uns kaum vorstellen konnten, sie würden an Wilson und Lloyd George wirkungslos abprallen. Aber würde das Entgegenkommen nur annähernd so weit sein, daß der endgültige Vertrag für uns annehmbar wäre? Das war die große Frage, die wir von früh bis abends unter uns debattierten, wobei von Tag zu Tag wir immer mehr an der Auffassung kamen, daß das Endergebnis so unbefriedigend sein würde, daß die Entscheidung im Sinne der Ablehnung uns leider nicht allzu schwer fallen dürfte. Besonders die Tatsache, daß nicht einmal der Wortlaut der deutschen Gegenvorschläge und ihre Begründung in den Ententeländern veröffentlicht werden durfte, stimmte uns äußerst pessimistisch. Die Kriegszensur sorgte also sogar dafür, daß den gegnerischen Völkern die Kenntnis unserer Argumente vorenthalten wurde. Nur die von den alliierten Regierungsstellen genehmigten Inhaltsangaben und Auszüge durften veröffentlicht werden, die wichtigsten ethnographischen und statistischen Argumente wurden einfach unterschlagen! Wie sollte da noch ein einigermaßen befriedigtes Ergebnis erwartet werden?

### Vorbereitung des geistigen Kampfes

Das war namentlich die Ansicht des Grafen Brockdorff-Rangau, der nunmehr die letzten Tage in Versailles dazu verwendete, den Kampf für die Ablehnung in Weimar vorzubereiten. Es fanden wiederholt bei ihm Besprechungen statt, in denen Vorschläge für die nach der Ablehnung einzuschlagende Taktik und zu ergreifenden Maßnahmen beraten wurden. An einen militärischen Widerstand dachte natürlich kein Mensch. Es konnte sich also nur um einen geistigen Kampf handeln, um propagandistische Maßnahmen im In- und Ausland. Es wurden Aufrufe und Verordnungen entworfen, besonders für die westdeutschen Gebiete, deren Besetzung durch die alliierten Truppen zu erwarten war. Ueber die Taktik im Osten gingen die Meinungen auseinander. Sollten offensive Kampfhandlungen gegen die polnischen Freischärler, die durch ein vorläufiges Abkommen eingestellt worden waren, wieder eröffnet oder zumindest stillschweigend geduldet werden, oder sollte man sich auf die strikte Defensive beschränken? In diesem Punkte, darüber war man sich im klaren, konnte man noch so bestimmte Beschlüsse fassen, die tatsächliche Entscheidung würde doch von der unmittelbar interessierten Bevölkerung getroffen werden — und wie sie ausfallen würde, darüber war man sich nach den Verzweiflungsausbrüchen der Deutschen in Westpreußen und Oberschlesien seit dem 8. Mai kaum im Zweifel.

### Und Sowjet-Rußland?

Viel schwieriger war das Problem, wie man sich Sowjet-Rußland gegenüber verhalten sollte. Die Wiederaufnahme offizieller Beziehungen zur Moskauer Regierung war uns unmittelbar nach dem Waffenstillstand von den siegreichen Ländern ausdrücklich verboten worden. Das war sogar eine der Voraussetzungen für die Eröffnung der Friedensverhandlungen gewesen. Später waren wir sogar durch die bolschewistischen Versuche, gewalttätig in Ostpreußen einzudringen, zu einer Art kriegsmäßiger Abwehr im Baltikum gedrängt worden. Darüber hinaus herrschte seit den blutigen Spartakusputschen in Berlin, Bayern und Sachsen auch innerpolitisch eine solche Abneigung gegen alles Bolschewistische, daß man sich eine plötzliche Umstellung dieser Politik aus außenpolitischen Gründen schwer vorstellen konnte. Sie wäre jedenfalls in weitesten Kreisen sowohl im Bürgertum — aus kapitalistischen Gründen — als innerpolitischen Gründen — kaum verstanden worden. Dennoch wurde in den Erörterungen innerhalb der Delegation dieser Faktor sehr ernsthaft in Rechnung gestellt, insbesondere von Brockdorff-Rangau, der die Notwendigkeit klar erkannte, einer Ablehnungspolitik durch die Drohung mit dem Bolschewismus den stärksten Nachdruck zu verleihen.

## Ultimatum und Rückreise

„Fast nichts geändert!“ — Abfahrt aus dem Hotel — Die wildgewordene Menge — Die Uebersetzungsarbeit im fahrenden Zug — Empörung über die Mantelnote — Wieder auf deutschem Boden — Die ersten Zweifel

Es war wohl 6.30 Uhr nachmittags, als es plötzlich im Hotel lebendig wurde. Der Hof füllte sich in wenigen Minuten mit Gruppen von Journalisten und reisefertigen Delegationsmitgliedern. Man erfuhr, daß der französische Botschafter Dutasta, der als Generalsekretär der Konferenz der offizielle Verbindungsmann zwischen den Alliierten und den Deutschen war, sich gesehen bei Herrn von Lesner hatte anmelden lassen. Die Unterredung war nur kurz. Bald erschien Dutasta wieder an der Schwelle der Treppe und fuhr davon.

Es dauerte nicht lange und wir wußten Bescheid: fünfzigstündiges Ultimatum! Innerhalb dieser Frist mußte sich die Nationalversammlung schlüssig werden. Also sofort abreisen! Wie die endgültigen Vorschläge aussahen, das erfuhr man nur nach und nach. Man hörte, daß eine Mantelnote überreicht worden war und ebenso einige frischgedruckte Exemplare des endgültigen Friedensvertrages. Außerdem noch zwei Exemplare des ursprünglichen Textes, in die Abänderungen zur schnelleren Orientierung mit roter Tinte eingetragen waren. Geheimrat Gaus erschien nach einer Weile und gab mit bewegter Stimme ein Resümee seiner schnellen Durchsicht des korrigierten Exemplares: „Fast nichts geändert!“

Diese drei Worte „Fast nichts geändert!“ klangen in unsere Ohren wie das Niedersausen des Fallbeiles einer Guillotine. Gewiß, wir hatten schon seit einigen Tagen nur noch ganz geringe Hoffnungen, aber auch diese kümmerlichen Hoffnungsreste wurden durch diese drei Worte zerstampft.

Dr. Gaus teilte weiter mit, daß, soweit man bisher habe überschauen können, die einzige wesentliche Verbesserung in der Anordnung einer Volksabstimmung für Oberschlesien liege. Sonst seien nur kleine Grenzkorrekturen an der westpreußischen Grenze vorgenommen, deren genaue Tragweite man erst durch ein Studium der Karte werde beurteilen können. Auf eine Volksabstimmung in der südlichen Zone des Schlesswig wurde verzichtet, das sei aber vor allem das Verdienst der dänischen Regierung selber. Im übrigen gab es eine Anzahl von kleinen Änderungen, namentlich im juristischen Teil, aber an dem Gesamtbild ändere sich dadurch nichts: unannehmbar! Die Mantelnote Clemenceaus habe er selber noch nicht gelesen, aber er höre, daß sie von schwersten Beleidigungen strotze.

### Lärmen und Pfeifen

Inzwischen wurden die ersten Militärautos bereitgestellt und fuhr ab zum Bahnhof. In jedem drei oder vier Deutsche, ein Militärauffeuer sowie als Ehrengarde für die

### Letzter T.

Als endlich bekannt wurde, daß die endgültige Antwort der Alliierten am 16. Juni übergeben werden würde, reisten die Mitglieder des Reichskabinetts, Landsberg und Giesbert, aus Weimar nach Versailles zurück. Sie trafen am Morgen des 16. Juni in Versailles ein, die Delegation hatte inzwischen ihre technischen Dispositionen getroffen, um unmittelbar nach der Ueberreichung des Dokuments abzureisen. Nur ein kleiner Stab sollte unter Leitung des Gesandten von Haniel zurückbleiben, um die Verbindung zwischen der Reichsregierung in Weimar und den Alliierten auf alle Fälle aufrechtzuerhalten, auch einige Pressevertreter blieben zurück. Alle übrigen packten ihre Koffer.

Ein letzter Spaziergang durch den schönen, sonnigen Park, der alle diese Wochen hindurch unser einziger Trost, unsere einzige Ablenkung gewesen war — am Nachmittag wurde das Gepäck verladen und nach dem Bahnhof von Noisy abtransportiert, wo unser Sonderzug unter Dampf gehalten wurde. Stunde um Stunde verging. Wiederholt erschienen Abgesandte des Hauptquartieres der Alliierten und baten, wir möchten uns noch etwas gedulden. Technische Schwierigkeiten in der Staatsdruckerei hätten die Herstellung der Ausgabe der endgültigen Bedingungen verzögert. Schließlich wurde die Uebergabe für spätestens 7 Uhr abends in Aussicht gestellt. Unsere Nerven waren auf eine schwere Probe gestellt.

### Ein Händedruck

Jemand klopfte an meine Zimmertür. Es erschien der Etagediener des Hotels, der sich von mir verabschieden wollte. Er fragte mich mit zitternder Stimme, ob denn das Gerücht wahr sei, daß die Delegation endgültig abreise. Ich bestätigte ihm, daß nach unserer allgemeinen Ueberzeugung die Bedingungen derart sein dürften, daß wir sie nicht unterzeichnen könnten. Daher hielt ich unsere Rückkehr nach Versailles für ausgeschlossen. Der brave Mann war sichtlich erschüttert. Er war dem Weinen nahe; ob denn dieser verfluchte Krieg niemals ein Ende nehmen würde? Er hätte vier Jahre an der Front gedient, am Ende werde man ihn wieder einrücken lassen? Ich beruhigte ihn: von uns aus würde kein Krieg mehr geführt werden, aber wir könnten auch nicht einen so ungerechten Frieden unterschreiben. Mit dem Verlust Elsaß-Lothringens hätten wir uns längst abgefunden, ebenso mit der Tragung der Kosten für den Wiederaufbau Nordfrankreichs und Belgiens und mit vielem anderen auch. Die Zerstückelung Deutschlands im Osten, sogar ohne Volksabstimmungen, sei aber für uns unannehmbar. Der kleine Zimmerkellner schüttelte erstaunt den Kopf und meinte: „Davon wissen wir ja gar nichts. Dafür haben wir auch gar nicht vier Jahre an der Front gekämpft!“

Wir gaben uns die Hand und sahen uns an. Die Augen dieses französischen Proletariats waren voll Tränen — und ich gestehe: meine auch.

Hauptdelegierten je ein Offizier. Während wir auf die Rückkehr der ersten Wagen warteten, die uns abholen sollten, erschienen einigen deutsche Pressevertreter in großer Aufregung und berichteten, daß die Zugangsstraßen zum Hotel schwarz von johlenden Menschenmassen seien, die die abfahrenden Deutschen wüst beschimpften. Wir traten hinaus zur Avenue des Réservoirs. Ein starkes Polizei- und Gendarmenaufgebot sperrte die Straße ab. Hinter dieser Sperre stand eine wogende Menge. Ihr Lärmen und Pfeifen drang aus der Ferne bis an unser Ohr. Das erste leere Militärauto kehrte inzwischen vom Bahnhof zurück. Der junge Chauffeur war puterrot und rief seinen am Hoteleingang stehenden Kameraden wütend zu: „Die sind total verrückt geworden!“ Dabei sprang er ab und besichtigte sorgfältig seinen Wagen. Ein zweites Auto tauchte auf, dann ein drittes. Bei diesem war die Schutzscheibe eingeschlagen. Der Oberst Henry erschien mit anderen Offizieren und fragte aufgeregt nach dem Kommissar Oudaille. Dieser war gerade aus dem Hotel hinausgerannt, offenbar um die Menschen persönlich zu beruhigen. Wieder fuhr ein Wagen mit Deutschen ab: als es an die Sperre gelangte, steigerte sich das Gebrüll. Bald war die Gruppe, der ich zugeteilt war, an der Reihe. Schneller Abschied von den Zurückbleibenden, ein paar Scherzworte über diese sonderbaren Abreiseumstände, los! Das Auto rast die Avenue herunter, bremst, biegt ein und nun haben wir die Bescherung: in dichtem Spalier stehen Kopf an Kopf Männer, Frauen und Kinder, die sich wie toll gäharden.

### Viele Kinder ...

Sie schreien, gestikulieren, lachen, strecken uns die Luft, meist natürlich immer dasselbe: Boches! Viele Kinder darunter, deren Anblick das Herz ergreift: sie verstehen zwar noch weniger als die Erwachsenen, was sie tun, aber sie kreischen, weil es die Großen so machen. Bald fliegen nicht nur Schmähe, sondern auch Gegenstände durch die Luft: zusammengeballte Zeitungen, Apfelsinenschalen, auch eine faule Apfelsine streift den Kopf unseres Militärauffeuers und fällt auf Trittbrett. Dieser flucht und tutet, was er fluchen und tuten kann. Die von beiden Seiten vordrängenden Menschen, von einem Gendarmen oder Polizisten alle fünfzehn oder zwanzig Meter nur mit Not im Zaum gehalten, bilden eine schmale Gasse, durch die der Wagen nur langsam vorwärts kann, wenn man nicht Gefahr laufen will, den einen oder anderen anzufahren.

(Fortsetzung folgt)

# Wie es zum Aufstand in Spanien kam

## Ein Bericht für die „Deutsche Freiheit“

Der nachfolgende Bericht unseres Korrespondenten I. W. in Madrid ist uns auf Umwegen unmittelbar aus dem Lager der Revolutionäre zugegangen. Er ist, so weit er sich mit den Kämpfen beschäftigt, überholt, behält aber seinen Wert als eine Schilderung der Hintergründe des Aufstandes.

Die politische Situation in Spanien war unhaltbar geworden, das Minderheitskabinett des radikalen Verlegenheitsministers Samper vom Tage seines Regierungsantritts ab zum Sturz verurteilt. Samper wollte zwei Göttern dienen, dem radikalen Gott Verroux, seinem Parteigefährten, und dem neuen Idol seines Parteigefährten, Gil Nobles. Beide Götter trennt im Grunde genommen — wenigstens in den Augen der linksbürgerlichen Bevölkerung nur eins voneinander: der Republikanismus. Verroux und seine revolutionäre Bergangehörigkeit, Gil Nobles, der Jesuit, der Monarchist, konnte mit Verroux kaum Gemeinames haben. Aber man täuschte sich, Verroux und Gil Nobles fanden sich auf der vaterländischen Basis. Das Geschäftsinteresse, genannt „Baterland“, stand über dem Republikanismus. Man kann demnach ebenso gut behaupten, Verroux sei Monarchist, wie Gil Nobles Republikaner. Es kommt aufs Gleiche heraus: beide verteidigen ihren Geldsack — den Kapitalismus. Samper hat die Kabinette aus dem Feuer geholt, er mußte dem Zwiespalt Gil Nobles — Verroux den Weg ebnen.

Immer härter ging der politische Kampf des letzten halben Jahres gegen die Arbeiterklasse als den Feind der „Geschäftemacher“. Der „Socialista“, das Organ der Arbeiterklasse hatte es gewagt, ihmühige Handelsmanöver der radikalen Kabinettsmitglieder als laun zu bezeichnen. Gil Nobles wiederum war unzufrieden, weil der Aleris nicht in seine alten Rechte eingeleitet wurde, weil die Agrarreform trotz allen Widerstandes fortgesetzt wurde.

Er hatte in Mussolini, Hitler und Dollfus diktatorische Vorbilder kennen gelernt, die ihn zur Nachahmung reizten. Er ist nicht dumm genug, um nicht zu begreifen, daß die Entwicklung der Geschichte mehr denn je auf den Endkampf zwischen Arbeiterklasse und Kapitalismus hindrängt. Die Arbeiterklasse mußte unter allen Umständen ihrer Macht entleitet werden. Wäre es nicht auf legale Weise, würde man es mit der illegalen versuchen, und dem legalen Weg konnte man nachhelfen. So fand man die Waffen im Volkshaus in Madrid, so fand man den „unerbittlichen Revolutionsplan“ in den Taschen des Studenten, der Waffen verlor.

Aber Samper hat trotzdem nicht verstanden, es beiden Herren auch nur in dieser Beziehung recht zu machen. Er ging nicht energisch genug gegen diejenigen vor, in deren Besitz sich die Waffen befanden.

Er wagte es nicht, ohne Prozeß sozialistische Partei und Gewerkschaften zu verbieten, trotzdem „El Debate“ ihn täglich dazu aufforderte. Dazu mußten ihm die Schwierigkeiten mit Katalonien und den Baskenländern über den Kopf. Kataloniens Autonomie, soll zunächst gemacht und die der Basken verhindert werden, so fordert Gil Nobles. Samper aber, selbst Verfechter autonomistischer Ideen und bis vor kurzer Zeit Vorsitzender der Valencianischen Autonomistischen Partei ging auch hier nicht mit der von Gil Nobles erwünschten Energie vor. Samper konnte, falls, Gil Nobles hatte Zeit gefunden, seine Vorbereitungen gegen den allgemeinen Generalkrieg und den geplanten Aufstand der revolutionären Arbeiterklasse zu treffen. Gil Nobles sah sich fast genau, jetzt selbst den Kampf mit seinen Gegnern anzunehmen. Verroux hatte es zu übernehmen, Alcalá Zamora willfährig zu machen. Bevor die Krise hätte, wußte man bereits, daß Verroux und Gil Nobles gemeinsam das Staatsschiff übernehmen wollten. So fiel Samper. Sein Sturz bot ein recht klägliches Schauspiel. Mit allen Mitteln verfuhrte er während der Parlaments-Eröffnungssitzung sein „politisches Jögern“ vor Gil Nobles zu rechtfertigen. Man gewann durch seine Haltung unwillkürlich den Eindruck, als ob ein Uebereinkommen zwischen ihm und Gil Nobles bestünde, das seinem Kabinett noch eine kurze Daseinsfrist zuerkennen wollte. Aber Gil Nobles machte Samper einen Strich durch die Rechnung. Er rief ihn mit solcher Heftigkeit an, daß Samper mit einiger Sensibilität seine Konsequenzen daraus hätte ziehen und abdanken müssen. Trotzdem verweigerte er nochmals, seine Rechtfertigung anzunehmen, und es erregte sich der beispiellose Fall, daß ein Ministerpräsident des Parlamentes aufforderte, sich zu seiner Verteidigungsrede zu äußern, aber von seiner Seite her auch nur der leichesten Antwort gewürdigt wurde. Der Noth hat seine Schuldigkeit getan.

Die Krise hat trotz ihrer langen Latenz eine verhältnismäßig langsame Lösung erfahren. In linksbürgerlichen Kreisen glaubt man, mit dem Postulat der republikanischen Ideen Alcalá Zamoras sich rechnen zu können. Man hatte den Wunsch, den Staatspräsidenten werde Verroux und Gil Nobles nach Hause schicken, einem Republikaner der Mitte Kabinettsbildung und Auflösungsdekret für das Parlament übertragen.

Aber Alcalá Zamora, der seit über einem Jahr einen heroischen Kampf mit sich selbst ausfocht, der nun endgültig dem Einfluß der Jesuiten erliegen ist, enttäuschte die linksrepublikaner aufs heftigste. Nicht nur, daß er Verroux aufs neue zur Regierungsbildung heranzog, sondern er gestattete ihm gleichzeitig, drei Leute des Gil Nobles in das neue Kabinett zu übernehmen. Diese drei Parteifreunde des Führers der Acción Popular sind bekannt dafür, daß sie besonders stark unter dem Einfluß der Jesuiten stehen. Daraus kommt, daß sie gerade für diejenigen Fortschritte bestimmt wurden, die die Grundlagen der republikanischen Verfassung verteidigen: für das Landwirtschaftsministerium, das Arbeits- und das Justizministerium. Der Kampf vom Arbeitsministerium her gegen die Agrarreform und vom Justizministerium aus gegen die antikerikalen Gesetze der Verfassung. Durch Sieg der clerikalen Tendenzen in diesen drei Ministerien wäre das Programm der Acción Popular durchgeföhrt.

Die Arbeiterklasse, die genau weiß, wie das „legale“ Jur-Wacht-Kommen ihrer Feinde enden muß, nämlich mit der endgültigen Ausschaltung ihrer Organisationen, konnte einer solchen Entwicklung nicht mehr ruhig zusehen.

Der Befehl zum Generalkrieg wurde beim Bekanntwerden der Ministerliste am 3. Oktober abends ausgegeben. Dieser Streik ist kein Proteststreik mehr wie seine Vorgänger; er bildet die Ueberleitung zur revolutionären Bewegung der spanischen Arbeiterklasse. Trotzdem ist es in Madrid bis auf kleinere Ausnahmen bis zum Abend des 3. Oktober verhältnismäßig ruhig zugegangen. Der Streikverlauf war folgender:

Am 3. Oktober, 12 Uhr nachts, zogen sich Taxis und Straßenbahnen in ihre Depots zurück und gaben damit das Signal zum Streik. Die Drucker stellten ihre Arbeit ein, die Bäcker blieben zu Hause, und am 4. Oktober früh war Madrids Geschäftsleben stillgelegt. Zwar besuchten die Kaufleute heimlich ihre Bure loszuschlagen, aber die Angst hinderte sie daran, den Streikenden zum Treue die Türen zu öffnen, obgleich viele von ihnen es gern getan hätten. Im Laufe des Vormittags des gleichen Tages begannen Pionier-

truppen den Straßenbahn- und Autobusverkehr aufzunehmen. Hinter zwei bis an die Zähne bewaffneten Soldatenschaffnern standen drei bis vier, selbst fünf, ebenfalls schwerbewaffnete Polizisten. Merkwürdig berührte es, daß die Streikenden diese Straßenbahnen trotz der polizeilichen Bewachung ungehindert passieren ließen.

Während ich diesen Artikel in die Maschine schreibe, scheint sich die Situation wesentlich zu ändern. Vor meiner Türe sind eben im Abstand von 10 Minuten eine Reihe von Schußsalven gefallen, die Fensterläden der Häuser schließen sich bremstlich, die Straßen, eben noch belebt, sind wie leer-gesetzt. Das Telefon geht noch. Aus anderen Stadtvierteln berichtet man mir ebenfalls von Schiebereien. Es scheint, daß es in Madrid leicht losgeht. Man hört Maschinengewehrfeuer. In den Provinzen wird heftig gekämpft. Besonders im Norden, in Asturien und im Baskenlande. Truppen sind unterwegs, um die Aufständischen niederzuwerfen. Minozena-geschwader und Kriegsschiffe sind eingesetzt worden; wie die Mannschaften sich verhalten werden, ist vorläufig sehr ungewiß. Im Norden sind bis jetzt die Arbeiter Herren der Situation. Katalonien wird im Moment, wo es in Madrid losgeht, ebenfalls in den Kampf eintreten, d. h. also noch im Laufe der heutigen Nacht. Im Süden haben sich die Landarbeiter erhoben. Man spricht von Truppenereignissen gegen ihre Offiziere, von Ueberfällen von Arbeitern auf Kasernen. Aber die Nachrichten aus den Provinzen sind selbst aus der Stadt sind außerordentlich wahrlich. Die letzte Nachricht aus Katalonien meldet die Ausrufung der katalonischen Republik durch den Präsidenten der Generalität, Companys. Damit ist der Aufstand in sein entscheidendes Stadium getreten. Die Zentralmacht hat außer den Arbeitern die Provinzen Katalonien und Baskenland in ihrer Besamtheit gegen sich. Auch die Generalität besitzt Minozena. Aus dem Kampf der Arbeiter in Asturien zwischen zwei Staatsmächten geworden, wie er ausläuft, und wie seine einzelnen Resultate lauten werden, ist im Augenblick nicht vorauszusagen. Vor Ueber-treibungen ist man in Spanien niemals sicher.

Nach den letzten Meldungen der spanischen Regierung klauen die Kämpfe in Spanien immer mehr ab. Nur in einzelnen Provinzen macht sich noch ein Widerstand der Aufständischen bemerkbar. Auch die Wiederaufnahme der Arbeit macht weitere Fortschritte.

## Romain Rollands Gruß

### Zu Rußlands Eintritt in den Völkerbund

Romain Rolland, den ein schweres Leiden seit langer Zeit aus dem Leben rief, hat seine Freude über den Eintritt der Sowjetregierung in den Völkerbund in folgender Erklärung zum Ausdruck gebracht:

„Als Internationalist und als Franzose treue ich mich dem Eintritt der Sowjetunion in den Völkerbund.“

Kein Land hat sein Schicksal so unverbrüchlich mit dem des Friedens verbunden, wie die Sowjetunion. Während alle Nationen im Laufe der Jahrhunderte händig trachteten, mit Hilfe von Kriegen ihre Macht zu steigern oder in Kriegen einen Ausweg aus sozialen Krisen gesucht haben, fordert die Sowjetunion nichts anderes und nichts mehr als den Frieden, und sie will, den Frieden, um zu siegen, und sie will siegen durch das bloße Beispiel ihrer machtvollen Arbeit und ihres gigantischen Aufbaus.

Wäge dieses große Beispiel alle Völker der Welt zum Beitritt im Kampfe für den Frieden anspornen. Romain Rolland.“

## Holländische Zwischenrufe

### Deutschland und die Schweiz

Wir entnehmen aus der „Post Scripta“ der Haag'schen Post: „Zwischen Deutschland und der Schweiz buttert es augenblicklich nicht abel. Ungefähr alle schweizerischen Zeitungen sind in Deutschland verboten. Das gilt hauptsächlich von den deutsch-schweizerischen Wältern, die für die nationalsozialistische Regierung die unangenehme Eigenschaft haben, freie Blätter zu sein, deren Inhalt von jedem Deutschen begriffen werden kann. Wenn man sich den französischen, holländischen und dänischen Zeitungen gegenüber in Deutschland noch in gewissem Sinne nachsichtig zeigt, so geschieht dies, weil die große Masse sie doch nicht lesen kann. Die Schweizer nehmen den Deutschen die Verbote sehr übel. Und die Schweizer Presse setzt sich darum keineswegs freundlicher. Wenn die schweizerische Regierung den Deutschen dieser Tage einen Gefallen getan hat, indem sie die Mächte hat, die neutrale Polizei für das Saargebiet nicht in der Schweiz zu rekrutieren, so geschah dies aus rein schweizerischen Ueberlegungen und keinesfalls, um den Deutschen zu gefallen. Dagegen braucht man wohl kaum daran zu zweifeln, daß die großen Extrakredite für die schweizerische Landesverteidigung wohl bestimmt im Hinblick auf die Deutschen gemacht werden. Man hat durch nationalsozialistische Ausdringlichkeit und Einmischung schon genug Zwischenfälle gehabt. Den Höhepunkt bildete die Entdeckung, daß man über schweizer Gebiet Nordwaffen nach Österreich schmuggeln wollte. Dafür hat sich die deutsche Regierung aber auf gebührende Weise entschuldigt und Genugtuung angeboten.“

### „Deutschland nicht zur Debatte“

An anderer Stelle lesen wir in der Haag'schen Post: „Bei allen internationalen und nationalen Valuta- und Geldangelegenheiten steht Deutschland nicht zur Debatte. Dieses Land hat sich durch seine sonderbaren Reihoden fastlich außerhalb der wirtschaftlichen Gemeinschaft der Völker gestellt. Man hat feststellen können, daß dieses Land lieber seine ausländischen Gläubiger dapierte, als von einem großzügigen Anlauf von Grundstoffen abzusehen, die nötig waren für das Zustandekommen einer inländischen Scheinkonjunktur mit verdächtigem politischen Gehalt und für die Herstellung von Kriegsmaterial. Sehr großes Aufsehen erregte das kontant bezahlte, in Amerika gekaufte, Flugzeug, wie sich aus dem Verhör der Waffenhandelskommission ergab. Außerdem hat Deutschland ganz unnötig empfindliche Stellen angerührt, die der vorhandenen ausländischen Vorliebe für deutsche Produkte nicht gut getan haben. Und abgesehen davon sind Millionen über die Grenzen verschwunden mit den Staatsbürgern, die infolge der berühmtesten Rassen-theorien, die ihnen das Leben zur Hölle machten, emigriert sind. Wir brauchen wohl nicht an die Verleugnung der feierlich unterzeichneten Goldklauseln und andere Schikanen zu erinnern. Selbst an die Ver-tragshandlung, bei der den Truhs der Dawes-Anleihe das Recht anerkannt wird, gewisse Staatsentnahmen mit Beziehung zu belassen, über die man sich kaum noch. Man ist es nicht anders gewöhnt. Denn man erlebte ja schon das vollkommene Kasthalten der Soldi von Westburen der abgelösten Obligationen, obwohl in dem ursprünglichen Moratoriumgesetz mit soviel Nachdruck betont wurde, daß die Zinsenzahlungen von abgelösten aber noch nicht ausbezahlten Obligationen

## Vor den Stichwahlen in Frankreich

Paris, 10. Oktober.

Von unserem Korrespondenten

Während die Rechtspresse am Montag sich nicht genug darin tun konnte, von dem Siege der bürgerlichen Parteien bei den Kantonalwahlen und der gewaltigen Niederlage der Einheitsfront zu sprechen ist sie jetzt etwas vorsichtiger und zurückhaltender geworden. Mit gedämpfem Trommelklang geht es dem zweiten Wahlgange am nächsten Sonntag entgegen. Nach dem nunmehr vorliegenden endgültigen Ergebnis sind 1201 Kandidaten gewählt, während 317 Stichwahlen ausstehen. Sozialisten und Kommunisten haben ganz geringe Verluste, wenn man die Mandatszahlen betrachtet, zu buchen; aber tatsächlich ist ihre Stimmenzahl ganz erheblich gewachsen. Dazu stehen beide Parteien in sehr aussichtsreicher Situation bei den Stichwahlen, sodas sie nicht nur das Manko ausgleichen, sondern bestimmt sogar mit nicht unbedeutender Erhöhung ihrer Mandatszahlen — dies trifft vor allem auf die Sozialisten zu — aus der Abstimmung am kommenden Sonntag hervorgehen werden.

### Im „Intransigent“

meint Leopold Blond, die Einheitsfrontparteien konnten in der Stichwahl nur dann siegen, wenn die Parteigänger der Ordnungsparteien nicht Disziplin hielten. Das ist eine deutliche Anspielung auf die Radikalsozialisten, die durchaus nicht einheitlich sich für die Mitte und Rechte entscheiden werden, wie man in diesen Kreisen das von ihnen erwartet.

Andre Guerin erklärt

### im „Devoir“

auf kommunistischer und sozialdemokratischer Seite sei schon lange Klarheit geschaffen durch Leon Blum, der aussetzt habe, man werde eigene Kandidaturen zurückziehen gegen jeden Kandidaten, der fähig und vertrauenswürdig sei, um die Reaktion, den Faschismus, den nationalen Bloß und seine Freunde zu schlagen. Andererseits frage es sich, ob die Radikalsozialisten, die sich der Einheitsfront gegenüber feindlich verhielten, mit der Unterführung des Zentrums und der Rechten rechnen könnten. Wie sei es ferner mit der Haltung der Neusozialisten bestellt? Kurz und gut, so schließt Guerin, selten nur sei eine Stichwahl so offen gewesen. Selten aber auch seien ihre Konsequenzen größer gewesen.

### „Eberre“

glaubt den Radikalsozialisten gut zureden zu müssen, wenn sie sagt, es scheine, daß ihre Pflicht ihnen klar vorgezeichnet sei und ihr Interesse sie führen müsse. Die Radikalen, das sei ja auch der Sinn der Nationalen Einheitsfront, sollten darauf verzichten, Vorteile bei der extremen Linken zu suchen. Mit einem solchen Verzicht würden sie am besten ihrem Ideal dienen.

Resigniert meint Leon Bailly im „Jour“: „Weder Niederlage noch bedeutender Sieg. Ein noch unentschiedener Tag. So erscheint die Bilanz der Sonntagswahlen, die uns zu Hoffnungen berechtigt, wenn wir weiter arbeiten.“

### „Paris-Midi“

sucht seinen Lesern klar zu machen, welche Aufmerksamkeit die Kantonalwahlen in Deutschland erregt haben. Es heißt da unter anderem, nirgendwo habe man diese Wahlen so sehr als ein politisches Zeichen gewertet als in Berlin. Mit festem Interesse habe man dort das Wahlergebnis erwartet. Die verschiedensten Voraussetzungen seien gemacht worden, wobei die nebelige Hoffnung behanden habe, daß die französischen Wählermassen sich in ihrer Mehrheit für die Reichs- oder Unkorodifalen aussprechen und so das demokratische Gebäude erschüttern würden. Kein Wunder, daß die „Deutsche Allgemeine Zeitung“ schreibe, diese Volksbefragung habe im erheblichem Maße enttäuscht. Der Berliner Korrespondent des „Paris-Midi“ fragt: „Wen enttäuscht? Natürlich Berlin!“

durch die Konfusionskaffe (Konfusionskaffe!) fortgesetzt werden sollte.“

### Deutsche Einheit!

Wir entnehmen aus „De Provinciale Groninger Courant“:

„Der intellektuelle Teil der deutschen Bevölkerung — die verhältnismäßig wenigen, die mit Herz und Seele Nationalsozialisten sind, nicht mitgerechnet! — kommen von Tag zu Tag mehr in Opposition gegen die Folgen des heutigen Systems. Wer mit diesem hochentwickelten Teil der Bevölkerung bekannt und vertraut ist, kann hier eine Kritik verstehen, die sich nicht hinter der des Auslandes zu verstecken braucht. Langeweile, Eitelkeit, Misstrauen, Haß und Neid dominieren in den Reihen der höchsten Machthaber in einer Weise, die man nicht für möglich halten sollte. „Einheit“ hält man da nur noch nach außen hin aufrecht und zwar mit Mitteln, die dem einflussreichen Beamten nur die Wahl lassen zwischen: Stich-Abwärtren und Freiheitüberaubung.“

### Ernüchterung!

Einer der Korrespondenten von „Het Handelsblad“ (Amsterdam) schreibt u. a. an seine Zeitung: „Ich sprach gestern mit Arbeitern und Handwerkern, die das Gratefeste Sonntag am Radio miterlebten hatten. Und was ich erwartete, geschah auch. Man nahm mir, dem Ausländer, gegenüber sein Blatt vor den Mund und gab sich keine Mühe, die Verbitterung, die in weiten Kreisen der Bevölkerung herrscht, zu verbergen. Rein, neben den ehrlich Begeisterten stehen noch stets die bereits Enttäuschten, und die, die auch bis heute noch nicht unter dem Eindruck der nationalsozialistischen Propaganda gekommen sind. Dies sind vor allem die älteren Bauern, Handwerker und Fabrikarbeiter — um von einem sehr grohen Prozenztag, den sogenannten Intellektuellen, nicht einmal zu sprechen. Diese nennen innerhalb ihren vier Wänden die heutige Regierung die größte Heimsuchung, durch die das eifrige und ehrliche deutsche Volk getroffen werden konnte. Sie ergriffen gerne jede unglückliche Gelegenheit, um zuzugeben, daß die Hitler-Regierung ihrer Meinung nach Deutschland nicht vorwärts, sondern einen großen Schritt rückwärts gebracht hat. Sie nehmen beunruhigt das Steigen der Preise von Lebensmitteln, Kleidern, Stoffen und Haushaltsartikeln wahr und fragen sich ab, wohn es führen muß, wenn diese steigenden Preise weiter Hand in Hand gehen mit Preis kleiner werdenden Verdiensten und Verminderung der Kaufkraft. Neben diesem Teil der Bevölkerung, der durch die groß aufgezogene Staatspropaganda in positivem Sinne bearbeitet wird — und hier gilt es vor allem die jugendlichen Elemente — stehen die Millionen Älteren, die viel ernsthafter, als die Regierung vielleicht vermutet, über den äußerlichen feilschen Prunk, über die aufgeschlagenen Worte und die seltenen Parolen nachdenken, und die sich dadurch veranlaßt fühlen, sich sehr entschieden vom Nationalsozialismus abzuwenden. Hitler kämpft um die Sympathie und die Mitarbeit dieser „indifferenten Masse“, die getreu ihre Stimme für ihn abgeben hat und morgen ebenso bereit-willig gegen ihn stimmen kann. Wir bekommen nicht den Eindruck, daß er in dieser Hinsicht auf dem Wege ist, Erfolge zu buchen.“

# Der große Winterbluff

## Propagandatheater in der Krolloper — Hitler, der Warner Goebbels der Sparsame — Was hinter den Zahlen steckt . .

„Schlagartig“ soll in Kürze die Winterhilfe 1934/35 im Reich einleiten. Die Männer, die stets von Würde und Schlichtheit reden, wobei immer sie in ihren Voraussetzungen kommen, benutzen diesen Anlass zu neuer repräsentabler Reflektierung. Früher, in den verbrecherischen vierzehn Jahren, geschah das Selbstverständliche von selbst, ohne Aufhebens davon zu machen. Die Sozial- und Wohlfahrtspolitik der Jahre von „Weimar“ wird immer zu den Ruhmesblättern deutscher Leistungen gehören. Heute wird die Sozialpolitik im Umfange von Milliarden Mark abgebaut, während zur gleichen Zeit die Winterhilfe über die ungeheuren Verluste an Volkvermögen und Volkswohlfahrt hinwegtäuschen soll.

Der „Führer“ eröffnete das Winterhilfswerk am Dienstag durch eine Kundgebung in der überfüllten Krolloper. Adolf Hitler als Redner; es ist immer dasselbe. Er kommt erst in Schwung, wenn er die Politik der deutschen Republik rhetorisch zerhacken kann. Dann erst zucken die Fäulnis aus seinem Hirn. Man hätte früher Volk und Reich dem Hunger und dem Elend ausgeliefert. Jetzt aber, unter seiner Führung, werde durch „brüderliche Einigung“ alles besser. Freilich, er ist nicht mit allen seinen Volksgenossen zufrieden. Es gebe noch „wohlhabende Gesellschaftsschichten“, die „oberen Tausend“, die noch nicht genügend opfern.

Wir haben leider nie erfahren, was Adolf Hitler, der Autor des Millionenplaners „Mein Kampf“, beteiligt am dominierenden Eher-Verlag, selber geopfert hat. Und die braune Bonzofraße unter ihm! Wir verlangen von niemandem, etwas zu tun, was er nicht selbst zu tun bereit wäre: einen solchen Satz wollte später Herr Dr. Josef Goebbels in seiner Rede. Dieser Mann, einst ein Minderbemittelter in jedem Betrage, Student und Doktorant dank der Wohlfahrt katholischer Organisationen, ist heute Millionär. Die „Eroberung Berlins“ hat sich für ihn in Gehalt einer Villa, eines Gutes in Mecklenburg und einem Park von Luxusautos rentiert, von den Bankkonten abgesehen. Was ist Herr Goebbels, gemessen an seinem Wohlstand, „zu tun bereit“, was die andern, die durch den Nationalsozialismus Rang und hohe Einkünfte erworben? Wir haben die Spenden dieser Herrschaften nie erfahren. Würden sie opfern nach dem Maße ihrer Gewinne durch das „dritte Reich“: die Winterhilfe hätte gar keine Organisation nötig und könnte im Gelde schwimmen.

Der „Führer“ bekennt sich zu der Auffassung, daß im Nationalsozialismus die Meinung, die Verwendung eines Vermögens sei in jedem Umfange nur Privatangelegenheit des einzelnen, eine „Korrektur“ erfahren müsse. Die hohen Gönner Hitlers, die von der berühmten Unterredung in der Köpfer Villa des Schwerindustriellen Vertrauensmannes Barons von Schröder an seinem Aufstieg mit ihren Sympathien beaufschlagt, brauchen nicht zu zittern. Hitler wird ihnen nichts tun. Sie fürchten nicht einmal das Eintopfgericht, dessen Wiederkehr Herr Goebbels mit diesen Worten angekündigt hat:

„Im Eintopfgericht an einem Sonntag jedes Monats soll die Nation sich vom ersten bis zum letzten zusammenschließen in einer großen und edlen Solidarität. Der ideale Wert dieser Demonstration übertrifft dabei bei weitem noch den materiellen. Jeden Monat einmal wollen wir alle, Führer, Minister, Reichsleiter und Generäle, Generale, Offiziere und Soldaten, Großindustrielle und Bergarbeiter, Handwerker und Arbeiter, mit den Kindern des Volkes ein Essen essen, um dabei zu lernen, wie gering und wichtig der Wert des Abendessens dem Wert des Dienstes an der Nation gegenüber ist.“

Man gibt es freilich sehr verschiedene Eintopfgerichte. Es gibt wahre Federbitten in einem Topf, die das Wochen-einkommen einer Arbeiterfamilie kosten. Es gibt aber auch

eine Glenduppe in einem Topf, vor deren Geruch die „Führer“ aller Garnituren schauernd zurückweichen. Man sieht, der „Dienst an der Nation“ hat seine verschiedenen Seiten. Dieses Eintopfgericht ist das beste Symbol des Bettelsozialismus der „Zeit“ im „dritten Reich“.

Herr Goebbels prunkte mit den Zahlen für die Winterhilfe des vergangenen Jahres. Man hat für 320 Millionen Werte verteilt. Das macht 4 Mark pro Monat auf den Kopf bei rund 17 Millionen Unterhütten. Diese Mengen sind also ein einziger Bluff, wenn man sie auf die wirkliche Leistung für den einzelnen umrechnet. Greiser wir noch einige heraus, 12.322.000 Brote wurden angeblich verteilt. Das heißt, daß bei 17 Millionen Unterhütten noch nicht einmal einer ein ganzes Brot erhalten hat. Bei 13.043.834 Zentner Kartoffeln enthalten auf den Kopf des Unterhütten weit weitem noch nicht ein Zentner. Herr Goebbels bezieht sich dabei rühmend auf die „freiwillig“ geleisteten „Abzüge für Lohn- und Gehaltsempfänger“. Die Freiwilligkeit dieser Leistung war, wie Millionen Minderbemittelte zähen-lirchend erleben mußten, das Resultat äußerster politischer und sozialer Drucks.

Was ganz überwiegend den Minderbemittelten fortgenommen wurde, wurde andern Minderbemittelten wieder gegeben: das ist das Fazit der Winterhilfe, die große braune Solidarität. An dieser Stelle erinnerte sich Herr Goebbels an die Millionen, die in den Händen der amtsaltenden Kassierer zurückgeblieben waren. Trodend vermerkt der Herr Propagandaminister, daß die Regierung entschlossen sei, mit drakonischen Strafen vorzugehen, wo immer sich ein „korrupter Anschlag“ zeigen sollte. Ein Staat, dessen Seiten auf Korruption und Korruption beruht, und der sich selbst jede echte Volkssolidarität gewaltsam unterdrückt, wird bei allen Drohungen die Herren Kassierer der Winterhilfe immer wieder zu Griffen in die Kasse anregen.

Diese Organisation belastet das Volkvermögen schwer und gänzlich unproduktiv. Man berechnet ihre Kosten nach Millionen. Erlebe das „dritte Reich“ eine vernünftige Wirtschaftspolitik, so könnte der frühere Standard der deutschen Sozialpolitik aufrechterhalten werden. Sie könnte diese ganze wilde Bettelei überflüssig machen und das Zeugniss von dem erbringen, was heute erprecht wird.

Dafür aber will die braune Führung auf einem anderen Gebiet zur spontanischen Einfachheit zurückkehren. Wörtlich laute Herr Goebbels:

„Die Regierung selbst wird angeführt der Not des Volkes wie im Vorjahre mit einem Mindestmaß an Repräsentation ankommen. Sie will den Armen nicht das anreizende Schauspiel des vergangenen Regimes bieten. Ihre Minister bei Gastereien und Höflichkeit zu sehen, während das Volk hungert. Wenn wir als Nation keinen Ueberflus haben, so wollen wir das, was wir besitzen, ehrlich so verteilen, daß jeder wenigstens etwas hat.“

Niemals ist das Geld zu leerer Repräsentation so herangezogen worden, wie in den ersten anderthalb Jahren dieses „dritten Reiches“. Der Führer baut ganze Prunkstraßen in München. In Köln läßt er mit Dr. Pen das „Haus der Arbeit“ in einer Länge von 380 Meter unter Beseitigung der früheren Messbahnen errichten. Hunderttausende und Millionen werden für Aufmärsche, für Tribünen, für Schmuck und Fahnen verschwendet, von den Luxusmansionen der Amtswalter ganz abgesehen. Jetzt wollen sie alle wieder ganz einfach werden, schlichte Bürger, ehrlich alles verteilen, damit jeder wenigstens etwas hat.“

Goebbels pries zuguterlet den Führer als den „moralischen Gesetzgeber des deutschen Volkes“. Moral: das ist bei uns so Sitte im „dritten Reich“. Ueber den Leichen der im Sommer gemordeten Freunde breiten sich nunmehr die freundlichen Aspekte der Winterhilfe.

## Serbien und Italien frei

### Grundsätze der französischen Außenpolitik

Paris, 10. Oktober.

Ueber Frankreichs Außenpolitik schreibt Deutscher Botschafter, der Vorsitzende des Auswärtigen Ausschusses des Senats, in der „Agence Economique et Financiere“:

„Frankreich bleibt Serbien und Italien treu, ohne vor die Wahl gestellt zu werden, ob es die Partei des einen gegen den anderen nehmen soll.“

Es glaubt sogar, sich nicht mit dieser rein das Gleichgewicht haltenden Rolle zu begnügen. Es sucht, es hofft die dynamischen Punkte einer Zusammenarbeit zu finden, die sich auf das gemeinsame Ziel richten, das der allgemeine Frieden für die Unabhängigkeit eines jeden zum Wohle aller bleibt.

Das ist auch der Grundlag unserer Diplomatie. Darin liegt nichts Geheimnisvolles, nichts Verborgenes. Es vereint in aller Offenheit die Interessen Frankreichs mit der Befriedung Europas und dem Glücke der Welt.

Mühte man nicht, um das zu erreichen, sehr viele Hindernisse überwinden, sehr viele Anträge aus dem Wege schaffen, sehr viele Mißverständnisse klären, die oft fälschlicher als echt waren? Wird man nicht zweifellos seine Eigenliebe bekennen, seinen Appetit mäktigen, seinen Eigennutz abtun müssen?

Wenn man das Ziel vor Augen hat, dann hat man es noch nicht erreicht. Mussolinis Rede bringt und ihm aber wenigstens nahe.“

## Moskau - Rom - Paris

Moskau, 4. Oktober 1934.

Die „Newspica“ behandelt in einem Artikel „Den Kampf für Österreich“. Sie betrachtet dabei die Situation, wie sie seit dem 25. Juli sich entwickelt hat und die Ergebnisse der Unterhaltungen, die man in Genf gepflogen hat. Das Blatt drückt die Hoffnung aus, daß die zwischen Vortou und Mussolini bevorstehende Unterredung zu einem Einvernehmen führen wird, an dem auch die kleine Entente teilhaben wird.

Gleichzeitig kommt die „Pravda“ auf das Interview zurück, das Mussolini mit dem bekannten amerikanischen Journalisten Knickerbocker hatte. „Pravda“ zitiert Mussolinis Worte: „Das gegenseitige Verständnis Frankreichs und Italiens ist notwendig für das Einvernehmen auf der Grundlage freundschaftlicher Zusammenarbeit der Staaten, die den Frieden in Europa hüten.“

Man beobachtet also, daß Moskau die französisch-italienische Annäherung begrüßt, die geeignet ist, den Appetit der Nazis zu zügeln und so den europäischen Frieden zu sichern.

## Louis Barthou

Soarbrücken, 10. Oktober.

Im Jahre 1892 in den Forenien geboren, trat Jean-Louis Barthou schon mit 27 Jahren als Parlamentarier in das öffentliche politische Leben ein. Er wurde 1899 ins Parlament gewählt und schon 1904 zum ersten Mal Minister. Als Wagner ermordet, hatte er 45 Jahre Politik hinter sich. Zwei Jahre jünger als Poincare, gleichen Alters mit Briand und ein Jahr jünger als Doumergue: Das ist die Generation, zu der Barthou gehörte — Die Generation der großen Parlamentarier, die sah alle, jeder auf seine Art, die Traditionen der großen Revolution mit gewissem konservativen Zug in ihrem politischen Denken verbunden. Trodend Barthou zu den interessantesten Köpfen dieser Generation gehörte, hatte er bis in die letzte Zeit zwar eine bedeutende, aber keine führende Stellung in der französischen Politik gehabt. Mehrfacher Minister, war er nur einmal und für ziemlich kurze Zeit — 1913 — Ministerpräsident. Allerdings ist es eine außerordentlich bedeutende Ministerpräsidentschaft gewesen. Barthou setzte gegen alle Widerstände die dreijährige Dienstzeit durch und verhärtete die französischen Kämpfungen.

Nach dem Kriege war Barthou von 1920 bis 1922 Kriegsminister im Kabinett Briand, von 1922 bis 1924 Justizminister im Kabinett Poincares, 1926 Justizminister und 1930 noch einmal Kriegsminister. Er vertrat Frankreich 1922 auf der Konferenz in Genoa und war vier Jahre lang Präsident der Reparationskommission. Nach 1930 schien seine politische Laufbahn schon abgeschlossen. Seine Generation verließ die politische Bühne. Poincare zog sich wegen seiner schweren Krankheit von der Politik zurück. Doumergue war nach dem Ablauf seiner Präsidentschaft entschlossen, seinen Lebensabend in der idyllischen Stille seines Landhauses zu verbringen. Briand, der seine Kraft kannte, farb. Man hing schon an, die alte republikanische Garde zu vergessen.

Nach dem 9. Februar aber wurde sie wieder gerufen, die Geschicke Frankreichs zu leiten. Doumergue wurde Ministerpräsident und bildete die Regierung des Waffenstillstandes. Als 72jähriger wurde Barthou Außenminister und schon nach wenigen Wochen kannte die ganze Welt über seine jugendliche Frische, seine erhabene Vitalität. Er sah jetzt kam für Barthou die große Zeit, die jetzt durch die Schiffe der Verbrecher abgebrochen wurde.

Barthou war alles andere als ein Nur-Politiker. Er war ein außerordentlich kultivierter Mensch von vielseitiger Bildung und ein hervorragender Schriftsteller. Er war Aedemiker, und das spürte man auch in seinen Reden und in seinen diplomatischen Dokumenten. Man spürte die Schule der großen französischen Politiker in der klaren Einfachheit und Genauigkeit der Formulierungen, in der echt französischen Klarheit des Denkens, die auch durch die Ausdrücke seines jugendlichen Temperaments nie getrübt wurde. Barthou hat viele Bücher geschrieben: über die großen Helden der französischen Revolution, über Victor Hugo, über Wagner, Heinrich Heine und noch viele andere. Er hat auch Bücher gesammelt, und seine Sammlung der wertvollen und seltenen Bücher ist bemerkt in den Hochkreisen der Welt. Vielleicht haben diese Studien und Liebhaberereien Barthou früher gehindert auf die Dauer eine führende Stellung in der Politik einzunehmen. Sie haben aber gewiss diesem kultivierten Geist den letzten Schluß gegeben und den Glanz seiner letzten Periode vorbereitet.

## Doumergue Außenminister

Paris, 10. Okt. Bis zur einstweiligen Regelung der Nachfolge Barthous hat Ministerpräsident Doumergue die Leitung des französischen Außenministeriums übernommen.

## Die Opfer von Marseille

### Drei Tote, neun Verletzte

PARIS, 10. Okt. Die Zahl der Todesopfer des Anschlags in Marseille stellt sich wie folgt dar: König Alexander, Außenminister Barthou und der Polizeibeamte Sala. Verlegt wurden und im Krankenhaus in Behandlung sind neun Personen, darunter der französische General Georges, Mitglied des Obersten Kriegsrates, der nachts operiert wurde und dessen Befinden sehr ernst ist; ferner drei Franzosen (darunter ein Aino-Operateur), vier Französinen und ein 14jähriger Junge. Die Verletzungen der letzten acht Verletzten geben zu keinen Besorgnissen Anlaß. Außerdem sind zwei weitere Verletzte in ihren Wohnungen in ärztlicher Behandlung, und zwar ein Polizeikommissar, der einen Beinbruch davongetragen hat, und eine Witwe.

**Docteur Spécialiste**

DEUTSCHSPRECHEND  
München u. Pariser Fakultät

**17, rue Reaumur**  
Métro Arts-et-Métiers od. République  
im zurückgekehrt und hat seine Praxis wieder aufgenommen

Frauen-, Blut-, Haut-, Harn- und Geschlechtskrankheiten, Tripper, Syphilis, Männerschwäche, Neueste Heilverfahren, Elektrizität.

Haar-, Samen- und Blutanalysen.  
Massage Bedingungen. (Auch für Kassenverrechnungen.)  
Täglich von 9 - 1 und 4 - 6,30 Uhr. Sonn- und Feiertag von 9 bis 11 u. auf Rand. v. Tel. Arch. 54-27

Lest regelmäßig die Wochenzeitung  
**WESTLAND**

Werbt für die  
**„Deutsche Freiheit“**

## Vorbereitungen der Rätewahlen in der Sowjetunion

In der ganzen Sowjetunion werden Vorbereitungen für die nächsten Rätewahlen getroffen. 90 Millionen Wähler werden für die bevorstehenden Wahlen in Bewegung gesetzt. Jeder Viertägige in der Sowjetunion, welcher das 18. Lebensjahr erreicht hat, ist wahlberechtigt, unabhängig davon, wo er sich im Augenblick der Wahl aufhält. Die Zahl der Wahlberechtigten beweist erneut, welche großen Massen unmittelbar durch die Räte vertreten werden.

Die sowjetischen Blätter veröffentlichten die Verordnung der Regierung über die Durchführungsbestimmungen der Rätewahlen und der Wahl der Delegierten zum 7. Rätekongress der Sowjetunion. Die Delegierten zum Unionsrätekongress werden auf den Gau-, Gebiets-, sowie Rätekongressen der Bundesrepubliken gewählt. Die Rätewahlen begannen am 1. Oktober. Die Verordnung der Regierung über Änderungen und Ergänzung der Wahlstrukturen enthält Hinweise über die erleichterte Wiederwahlberechtigung des Wahlberechtigten an Personen, die kein Wahlrecht haben und die sich durch ehrliche Arbeit bei den Maßnahmen der Sowjetmacht hervortun. Dies betrifft in erster Linie die Kinder verfallener Großbauern (Kulaken), und zwar sowohl diejenigen, die mit ihren Eltern zusammenleben als auch diejenigen, bei denen das nicht der Fall ist. Sie können das Wahlrecht in ihrem Wohnort erhalten, wenn sie sich mit gesellschaftlich nützlicher Arbeit beschäftigen und ehrlich arbeiten. Die gesamte Wahlkampagne wird unter der Losung des Kampfes für die erfolgreiche Durchführungs des Aufbaus der sozialistischen Wirtschaft und der Bekämpfung kapitalistischer Ueberbleibsel in Wirtschaft und dem Bewußtsein der Menschen organisiert und durchgeführt werden.

## Anti-Kriegs-Kongress in Chicago

Am 29. und 30. September fand in Chicago der zweite Kongress gegen Krieg und Faschismus statt, der von der amerikanischen Liga gegen Krieg und Faschismus einberufen wurde. Der erste Kongress, der vor genau einem Jahre abgehalten worden war und an dem Henri Barbusse das Hauptreferat gehalten hatte, war von 2610 Delegierten aus 35 Staaten aus 125 Ländern besucht worden. Auf dem zweiten Kongress waren rund 3000 Delegierte und Gäste versammelt. Der Kongress wurde durch ein Meeting eröffnet, an dem 15000 Personen teilnahmen. Aus Neuyork ging ein besonderer Antikriegszug nach Chicago ab.

## Deutscher Klub

Am Samstag, dem 13. Oktober, um 21 Uhr, geselliges Beisammensein mit Tanz. — Am Dienstag, dem 16. Oktober, um 21 Uhr, spricht Dr. med. Wanschel über „Meine Erlebnisse als Flüchtlingsarzt“. Der Reinertrag dieses Abends wird zwei Emigrantenhilfskassen überwiesen. Der Eintritt am Samstag resp. am Dienstag ist für Mitglieder frei, für Gäste 5 Fr. (Stellungslose 3 Fr.). Gäste willkommen. — Der Deutsche Klub ist der Treffpunkt aller Nichtgleichgeschalteten. Seine Adresse lautet: Salons Le Pöristyle, 31 bis, Rue Vivienne (Métro Bourse).

Für den Gesamtinhalt verantwortlich: Johann Pitz in Duderstadt; für Inserate: Otto Ruhn in Soarbrücken. Rotationsdruck und Verlag: Verlag der Volkstimme GmbH, Soarbrücken & Schützenstraße 5, — Schließfach 778 Soarbrücken.